

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 157 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Mittwoch, 11. Juli 1934

Chefredakteur: M. Braun

Aus dem Inhalt

Kartoffelkrawalle	Seite 2
Röhm und Heydebeck im Bild	Seite 3
Die Ausplünderung des Reiches	Seite 4
Francia-englisches Militärabkommen	Seite 5
Frankreich und Schleicher	Seite 8

Auch Judenmorde am 30. Juni

Waren das auch „Hochverräter“ und „Meuterer“?

Der Reichslügenmeister Dr. Goebbels hat endlich eine Rundfunkrede über den 30. Juni angekündigt. Weder der blutige Reichsführer Hitler noch sein blutiger Reichsjägermeister Göring erstatten also Bericht über die mörderischen Menschenjagden. Auch der Reichslügenmeister kündigt vorsichtig nur an „Der 30. Juni im Spiegel des Auslandes“. Das sieht nicht danach aus, als ob er endlich die vor mehr als 8 Tagen angekündigte Totenliste bekannt geben würde. Man scheint nicht einmal zu wagen, dem deutschen Volk eine gefälschte und reduzierte Liste der Ermordeten zu bieten.

Wir wissen, warum. Die von Hitler und Göring befohlenen Morde haben weit mehr Opfer geordert, als selbst diese bedenklichen und gewissenlosen Blutmenschen hatten hinschlachten wollen. Die von der Reichsregierung entseelte Mordbestie hat in verschiedenen Landesteilen Pogroms veranstaltet, über die strengstes Stillschweigen befohlen ist. Die ersten Briefe, die uns erreichten, wogten aus Frankfurt vor den Folgen nur ungenaue Angaben zu machen. Nun erhielten wir aus Schlesien Berichte, für die die in zwischen ins Ausland entkommenen Verfasser mit ihrem Namen bürgen. Demnach wurden am 30. Juni bzw. am 1. Juli u. a. ermordet:

- Rechtsanwalt Dr. Förster, Girschberg,
- Dr. Charig, Girschberg,
- Dr. Zweig und Fran, Girschberg,
- Dr. Schiltan, Landesbut.

Vermißt wird seit dem 30. Juni Dr. Lindemann aus Glogau.

Dr. Charig wurde am 30. Juni „zur Vernehmung“ bestellt. Am 1. Juli wurde nachmittags seine Frau angerufen, die Besuche sei zur Beeridigung freigegeben worden.

Rechtsanwalt Dr. Jacobsohn in Glogau ist am 30. Juni in seiner Wohnung mit Gummiknüppeln niedergeschlagen worden. An seinem Aufkommen wird gezweifelt. Der Brief an uns schließt mit den Worten: „Warnen Sie die Saarbevölkerung und helfen Sie durch Bekanntgabe dieser Meldung den wehrlosen Juden in Deutschland.“

Obwohl wir von der Glaubwürdigkeit unserer Gewährleute überzeugt sind, geben wir die fürchterliche Nachricht unter Vorbehalt wieder. Wir veröffentlichen sie, um den Druck auf die Reichsregierung zur Bekanntgabe einer Totenliste zu verstärken. Wir bringen die Meldung ferner, um die Welt aufzuklären, damit sie nicht nachläßt, die Banditen und Mörder in Deutschland für ihre Untaten zur Verantwortung zu ziehen. Wir fragen unermüdetlich:

Wie hoch ist die Zahl der Ermordeten? Wo sind die Schuldbeweise?

Wie steht es um die Judenpogrome und ihre Opfer?

Die gesamte Reichsregierung hat die Verantwortung für die Schandtaten übernommen.

Wir fordern, daß die Reichsregierung dem deutschen Volk laut, wie viele Männer und Frauen durch die gedungenen Mörder beseitigt worden sind.

Rings um die Mordliste

Auch Koch-Koblenz niedergeschossen / Die Münchener Geheimnisse

Berlin, den 9. Juli 1934.

Vor einigen Tagen wurde im Saargebiet die Nachricht verbreitet, daß der Stabschefkoch Koch-Koblenz vor den Würdenträgern Görings nach Saarbrücken gelassen sei. Genaue Nachforschungen haben ergeben, daß die Meldung unzutreffend war. Koch ist von den Schergen Hitlers abgeführt und nach Berlin geschleppt worden. Dort wurde er ebenso wie der Stab des Gruppenführers Ernst und andere in der Radettenanstalt Lichterfelde erbarmungslos niedergeschossen.

Koch gehörte bekanntlich zu den Vertrauten Röhm's und Heines. In nationalsozialistischen Kreisen wird behauptet, seine Verführung von dem Osten nach dem Westen durch die Oberste SA-Führung hätte nur den Zweck verfolgt, die SA

Gabriel Riessers Grab geschändet

(Zurück): Auf dem jüdischen Grindel-Friedhof in Hamburg sind 19 Grabsteine umgeworfen und zum Teil völlig demoliert worden. Auf dem Grabstein des Vorkämpfers der Judenemanzipation, Gabriel Riesser, wurde eine jüdenfeindliche Inschrift eingeritzt. Die Friedhofswärterin und der Gärtner teilen mit, daß sie bei ihrer Arbeit in letzter Zeit Schmähungen zu erdulden hatten und mit Steinwürfen bedroht wurden.

Gefesselte SA-Offiziere

Aus Mannheim erhalten wir verspätet folgenden Augenzeugenbericht über die Durchführung der Aktion gegen die „rebellierenden“ SA-Führer:

Am Samstag erschienen vor dem Dienstgebäude des Hauses „Krispalz“ der SA — einer erst kürzlich von einem holländischen Industriellen erworbenen luxuriösen Villa — in der Otto-Heß-Straße zwei Heberfallwagen der Polizei. Die Schutzleute verhafteten unter Führung eines Offiziers erst die zwei SA-Wachsoldaten vor der Tür und drangen dann ins Gebäude ein. Nach kurzer Zeit erschienen sie wieder und hatten in ihrer Mitte zwei höhere SA-Führer, die sie im Dienstgebäude antraten. Die beiden Führer wurden auf ein Polizeiauto verfrachtet und nach dem Flugplatz abtransportiert. Dort legte man den Däftlingen Fesseln an. Sie wurden in ein bereitstehendes Flugzeug gebracht und nach Berlin abtransportiert. Bis zur Stunde war noch nicht in Erfahrung zu bringen, was in Berlin mit ihnen geschehen ist. Vermutlich nahmen sie an dem Massenherben von SA-Führern in der Radettenanstalt in Lichterfelde teil.

Die Aktion vollzog sich sehr schnell. Ich habe es nur zum Zufall zu verdanken, daß ich gerade am Dienstgebäude vorbeikam und die Polizeiautos mit dem Motorrad bis zum Flugplatz verfolgte konnte.

Man wird in der Annahme nicht fehlgehen, daß sich die Aktion im ganzen Reich in ähnlicher Weise vollzogen hat und dieser Mannheim'sche Fall lediglich ein Musterbeispiel darstellt.

ER kam nicht...

In den Luxuslimousinen nach Flensburg

Flensburg, 8. Juli. Wir hatten nun hier die nichtöffentliche nationalsozialistische Führerversammlung der Nazis. Von einer Wirkung der Moralspredigt Hitlers war nichts zu spüren. Die Herren kamen in den von Herrn Hitler — bei andern — so verurteilten Luxuslimousinen und lebten auch sonst so kulturreich, wie es in unserer bescheidenen Stadt nur möglich ist. Der Reichsführer selbst ist nicht gekommen, obwohl man wiederholt um ihn nach Berlin telefontierte. Es kam die Antwort, daß er Berlin nicht verlassen könne. (Er konnte aber inzwischen auf sein Landgut nach Bayern fahren. D. N.) Angeblich soll Hitler die Konferenz nicht gebilligt haben. Auch während der zweitägigen Konferenz soll Uneinigkeit unter den Teilnehmern geherrscht haben. Goebbels soll besonders nervös gewesen sein. Man glaube immer noch, daß der Reichsführer kommen würde. Es wurden SS-Stürme aus Schleswig-Holstein mobilisiert, die Abperrungen auf den Wegen und auf dem Flugplatz vornahmen, da man die unmittelbare Ankunft Adolf Hitlers erwartete, aber der Kanzler kam nicht.

SA-Invasion in Frankreich

„Nur nicht zu Hitler zurück!“

Strasbourg, 10. Juli. (Eig. Bericht.)

An der Grenzstation Rembs haben 60 SA-Leute mit voller Ausrüstung elsassisches Gebiet betreten. Die französischen Behörden sind sich nicht schlüssig darüber, was sie mit dieser Massenfahnenflucht anfangen sollen. Die SA-Leute erklären, daß sie alles mit sich machen lassen, nur hätten sie eine Bitte, nicht wieder nach Deutschland zu müssen.

Vereinzelte Hebertritte von SA-Leuten an anderen Grenzstellen sind ebenfalls erfolgt.

Justiz an der Saar

Unmögliches aus einem Völkerbundland

Vor zwei Monaten plähte in die Genfer Verhandlungen über die Saarfrage eine Sensation hinein. Der Minister Morize von der Regierungskommission legte den Delegierten eine Denkschrift vor. Sie war eine einzige Anklage gegen die Justiz an der Saar. Auf Grund zahlreicher Einzelfälle wurde bewiesen, daß „im Namen der Regierungskommission des Saargebietes“ zweierlei Recht gesprochen wird. Die Denkschrift erregte um so größeres Aufsehen, als sie im Gegensatz zur Auffassung der übrigen Mitglieder der Regierungskommission stand. Morize hatte immer wieder in den Sitzungen der Regierung die Einrichtung von politischen Sondergerichten verlangt. Da er mit seiner Meinung nicht durchgedrungen war, sah er sich gezwungen, diese einzigartige Flucht an die Genfer Öffentlichkeit zu unternehmen.

Es gab Illusionisten, die der Meinung waren, daß diese Entblößung auf die saarländische Justiz Eindruck machen würde. Weit gefehlt! Die Richter an der Saar blieben in ihrer großen Ehrlichkeit ihren Rechtsprinzipien treu. Gerade in der vergangenen Woche ist eine Reihe von Urteilen gefällt worden, die die Fälle des Ministers Morize noch in den Schatten stellen.

Am 4. Juli stand ein junger Faschist, namens Schäfer, vor den Saarbrücker Geschworenen. Er war beschuldigt und geständig, in das Haus der Arbeiterwohlfahrt in Saarbrücken eine Art von Höllenmaschine gesandt zu haben, die im Falle der Explosion unabsehbare Folgen für Menschen und Sachgut gehabt hätte. Der junge Mann, übrigens u. a. wegen Vergehens gegen den § 175 verurteilt, fand milde Richter. Die Geschworenen glaubten ihm, daß er sich nur einen „Spaß“ habe machen wollen und sprachen ihn frei. In dieser Verhandlung magte sein Verteidiger eine offene Morddrohung gegen Max Braun, den Führer der saarländischen Freiheitsfront. Der Vorsitzende war so davon durchdrungen, daß diese Provokation dem allgemeinen Volks- und Rechtsempfinden an der Saar entspreche, daß er dem dreisten Anwalt nicht ins Wort fiel.

Wenige Tage später standen einige junge Reichsdeutsche vor dem Schnellrichter. Sie hatten, den Verordnungen der Regierungskommission zuwider, Flugblätter verteilt, die zum Besuch an einer Saarkundgebung auf reichsdeutschem Boden aufforderten. Jeder erhielt, unter weitgehender Zuhilfenahme milderer Umstände, 300 Franken Geldstrafe. Als das Urteil gesprochen war, setzten sie sich in das Auto, mit dem sie gekommen waren, und fuhren fröhlich davon. Gleich hinter ihnen aber stand ein Kommunist vor dem Schnellrichter. Ein strikter Beweis dafür, daß er kommunistische Flugblätter verteilt habe, war nicht zu führen. Aber das Gericht glaubte einem nationalsozialistischen Zeugen, daß das Flugblatt „aus der Richtung“

Siehe Seite 2.

des Beschuldigten gekommen sei, und verurteilte ihn zu vierzehn Tagen Gefängnis.

Am vergangenen Freitag wurde der nationalsozialistische Redakteur Schlemmer vom Saarbrücker Abendblatt von einigen kommunistischen Arbeitern auf der Redaktion besucht. Sie wollten ihn wegen eines frechen Artikels zur Rede stellen, der von „kommunistischem Gesindel“ sprach. Dabei kam es zu einigen scharfen Auseinandersetzungen, aber dem guten Schlemmer, dessen „Abendblatt“ täglich alle Gegner Hitlers niederträchtig beschimpft, wurde kein Saar gekrümmt. Am nächsten Tage wurde einer der beteiligten Arbeiter vom Saarbrücker Schnellgericht zu vier Monaten Gefängnis verurteilt, obwohl der Staatsanwalt „nur“ fünf Wochen beantragt hatte. In unzähligen Fällen haben Hitleranhänger vor den gleichen Richtern gestanden. Sie hatten ihre Gegner mißhandelt und im Hinblick auf 1935 mit Feme und Totschlag gedroht. Fast immer kamen sie, in Erwägung ihrer Gefinnung, mit einigen hundert Franken Geldstrafe davon.

Das sind die Resultate einer einzigen Woche. Sie zeigen, daß die Justiz an der Saar mit abwägender Gerechtigkeit nichts mehr zu tun hat. Sie ist politisch und will politisch sein, Instrument im Orchester des „totalen Staates“, der zwischen Volksgenossen und Untermenschen exemplarisch unterscheidet.

Wir wollen dem Beispiel jener Richter an der Saar nicht folgen und nicht unerfährte ungerecht sein. In seiner Denkschrift hat Minister Morize auf die schweren Gewissenskonflikte hingewiesen, in denen sich die Richter wie die übrigen Beamten des Saargebietes befinden. Im „dritten Reich“ gibt es keine unabhägaren Richter mehr. Die Richter an der Saar aber möchten für den Fall der Rückgliederung im Amte bleiben und ihre Karriere sichern.

Sie denken an die harte Faust künftiger Gewalthaber und wollen sich schon jetzt bei ihnen empfehlen oder sich vor ihnen schützen.

Für die Richter an der Saar kommt aber noch ein Weiteres hinzu. Sie gehören der Standesorganisation des Reiches an, die leidenschaftlich den Nationalsozialismus verteidigt. Damit sind sie aber zugleich auch den neuen deutschen Rechtsanschauungen innerlich verpflichtet. Als sich der nationalsozialistische Richterbund im vorigen Jahr in Leipzig konstituierte, war es ganz selbstverständlich, daß auf der Tagung auch mehrere Duzend Richter und Staatsanwälte aus dem Saargebiet erschienen. Mit Begeisterung stimmten sie den Rechtsthesen Franks und Kertels zu und sie hoben den Arm zum Hitlergruß. Diese Rechtsthesen proklamierten die Pflicht zur Parteilichkeit, einfach darum, weil der Richter Vertreter des nationalsozialistischen Staates sein muß und sich nur von den Interessen dieses Staates leiten lassen darf. „Recht ist, was Deutschland nützt.“

So wird die Justiz, bewußt oder unbewußt, auch an der Saar zur Helferin und zur Rückendeckung des politischen Terrors. Sie wird Hitlerjustiz im Kleide der alten Paragrafen, die hier von Rechts wegen mit ihren Gleichheitsprinzipien noch gelten. Aber hinzu kommt der spezielle Komplex der höheren Justizbeamten. Wir möchten ihn „Kasindogel“ nennen. Es ist der Gefinnungsdurchschnitt des honorigen Großbürgers, der heute demonstrativ schwarzweißrot und Hakenkreuz zur Schau trägt; der Typenpatriotismus, der aus dem Gesicht der herrschenden Klasse spricht und die Rückgliederungscouleur akademischer Grade trägt. Auf dieser Ebene ist jeder „Kote“ an der Saar heute nicht nur Feind, Separatist, Landesverräter. Er muß auch durch besonders harte Strafen in Zucht genommen werden. Schade, daß es für diese Sippe an der Saar noch keine Konzentrationslager gibt, um sie zu nützlichen Gliedern der Volksgemeinschaft zu erziehen.

Wer jeden Tag die Urteile an der Saar verfolgt, der erkennt, daß es so nicht mehr lange fort dauern kann, wenn die Völkerbundregierung noch Anspruch auf Autorität erhebt. Es geht um die Rechtsgarantien an der Saar, in die die Schicksale lebendiger Menschen verstrickt werden. Ständig wird hier das Problem der unbeeinflussten, von Druck und Terror freien Abstimmung in Frage gestellt. Darum muß die Abstimmungskommission so schnell wie möglich die vorgesehene Abstimmungsgesetze mit neutralen Richtern ernennen, um dem Recht an der Saar wieder zu seinem Recht zu verhelfen.

Strafantrag im Gereke-Prozess

Berlin, 9. Juli. (Dnb.) Im Gereke-Prozess beantragte Oberstaatsanwalt Paug am Schluß seines Plädoyers gegen den Angeklagten Dr. Gereke wegen fortgesetzten Betruges in zwei Fällen ein Gefängnisstrafe von 3 einhalb Jahren, außerdem 5 Monate Ehrverlust und 100 000 Mk. Geldstrafe. Die Unterbringungsdauer von 1 Jahr 4 Monaten soll angerechnet werden. Wegen Mankels an Beweisen beantragte der Staatsanwalt, den Mitangeklagten Freygang freizulassen.

In der ersten Instanz wurde Dr. Gereke zu 2 einhalb Jahren Gefängnis und 100 000 Mk. Geldstrafe verurteilt. Der Angeklagte Freygang erhielt erstinstanzlich vier Monate Gefängnis.

Das Neueste

17 Personen haben am Montag in ganz Frankreich beim Baden den Tod gefunden.

In Wien geht das Gerücht, daß Hauptmann Röhm's Mutter Selbstmord verübt haben soll.

Aus Kopenhagen erzählt man, daß der Kronprinz am 18. Juli nach Norwegen abreisen wird. Er soll in der Umgegend von Oslo eine Villa erworben haben.

Der nach der Sonnenwende am 23. Juni in Lwenzun von einem Stahlhelmer angegriffene und schwerverletzte SA-Sturmführer Wolzahn ist heute nach seinen Verletzungen erlegen.

Eine Unterhandlungssprache über die Abrüstungspolitik wird, wie der politische Mitarbeiter der „Morning Post“ mitteilt, voranschreitlich am kommenden Montag von der Liberalen Partei eingeleitet werden. Der stellvertretende Ministerpräsident Baldwin dürfte dabei voranschreitlich eine eingehende Darlegung der Abrüstungspolitik der englischen Regierung abgeben.

Korrekturen von Seite 1.

Die Gruppe sollte mehrere nationalsozialistische Führer, die unbequem geworden waren, umlegen. Das Blatt nannte als Verantwortlichen für die Femezelle den Major Buch, als eigentlichen Leiter den Standardführer Danzelsen, einen intimen Freund Hitlers. Danzelsen wurde in der Folge zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt, was die Freundschaft zu Hitler nicht beeinträchtigte.

Die von den Mördern Bedrohten flüchteten von München nach Berlin. Sie legten Wert darauf, daß im Falle ihres Todes kein Geheimnis über Ursache und Täter bestehen sollte, und sie suchten Schutz. Einer ihrer Beauftragten erschien deshalb am 9. April 1933 morgens auf der Redaktion des „Vorwärts“ in Berlin. Es war Dr. Dell, Mitarbeiter und Berater Röhm's, bekannt aus dem Escherwongensprozeß. Er teilte uns mit, daß er im Auftrage Röhm's käme. Röhm und seine Freunde fürchteten, wegen gewisser Beziehungen Röhm's zur Reichswehr erschossen zu werden. Sie seien in der Nacht von München nach Berlin gefahren, und seien in Begleitung des Rechtsanwaltes Vitzgrube im Hotel Kaiserhof abgestiegen. Es waren: Stabschef Röhm, Chef der Nachrichtenabteilung Graf Du Moulin-Caëri, Chef des Rasseamtes Simmler, Graf Spretti, Dr. Dell.

Diese Flucht in eine begrenzte Öffentlichkeit sowie in München einfindende Verhaftungen zerschlugen damals die Mordpläne. Das Schicksal der Beteiligten war folgendes:

Dr. Dell wurde im Frühjahr 1933 in Oesterreich von bayerischen Nationalsozialisten ermordet. Röhm, Graf Spretti und Du Moulin-Caëri wurden am 30. Juni 1934 „standrechtlich erschossen“. Auch Rechtsanwalt Vitzgrube soll ermordet worden sein. Nur einer hat sich durch rechtzeitige Umstellung der Menschung entzogen. Es war die SA des Simmler, die als Henker Hitlers und Göring's auftrat.

Beschwichtigungsrat Dr. Ley

Wer die SA beleidigt...

Berlin, 10. Juli. Der Führer der „deutschen Arbeitsfront“, Robert Ley, hatte etwa 15 000 nationalsozialistische Funktionäre in Oldenburg versammelt, denen er erklärte, der Nationalsozialismus habe es fertig bekommen, die beiden Soldaten mit den besten politischen Rednern zu vereinen. Er forderte dann die politischen Führer auf, treu und entschlossen zu bleiben und darüber zu wachen, daß niemand die SA beleidige wegen der Verräter, die sich in ihren Reihen befanden.

Dr. Ley beauftragte dann die politische Organisation der Partei in Kaiserslautern, wo er die politischen Führer aufforderte, Beweise von ihrer bisherigen Treue zu geben.

Kartoffel-Krawalle

Ermässigung des Kartoffelzoll

Berlin, 10. Juli. Aus dem ganzen Reiche wird Knappheit an Frühkartoffeln gemeldet. Die Kartoffelkrawalle in der Provinz, über die ich Ihnen früher schon berichtet habe, greifen nun auch auf die Reichshauptstadt über. Es kam zu sehr heftigen Demonstrationen der einkaufenden Arbeiterfrauen, die wilde Schmähsprüche gegen die Regierung und gegen Hitler persönlich ausstießen. Wegen der demonstrierenden Frauen wurde Polizei eingesetzt.

Tumulte gab es auch in den Industriegebieten der Provinz Sachsen. Dort sind, wie überall, wucherische Preise für das Pfund Kartoffeln verlangt worden, und zwar bis zu fünfzehn Pfennig. Behördlich — ist nun ein Kleinhandelspreis von 9 bis 10 Pfennig festgelegt worden, der auch noch weit über den in früheren Jahren üblichen Preise liegt. Die Unzufriedenheit ist entzündend.

Wie stark die Mißstimmung im ganzen Reiche ist und wie sehr die Reichsregierung den Druck spürt, geht daraus hervor, daß sie sich im Gegenzug zu ihrer sonstigen Wirtschaftspolitik gezwungen sieht, den Kartoffelzoll bis zum 31. Juli von 6 Mark auf 2 Mark für den Doppelzentner zu ermäßigen.

Um die Unzufriedenheit, die an die letzten Kriegsmomente erinnert, einigermaßen zu dämmen, sind auf Postautos schleunigst Kartoffelendungen in die Gebiete gebracht worden, in denen sich die Stimmung besonders explosiv geäußert hat.

Wachsende Zwangsarbeiterzahl

Kommender Zusammenbruch des Arbeitsbeschaffungsprogramms kündigt sich an

Der neueste Siegesbericht über die Arbeitschlacht, den Berlin verbreitet, hat diesen Wortlaut:

Die Entlastung der Arbeitslosigkeit hat im Juni, wie die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung berichtet, weitere Fortschritte gemacht. Nach einem Rückgang um rund 47 000 betrug die Zahl der bei den Arbeitsämtern gemeldeten Arbeitslosen rund 2 482 000.

Die Abnahme wurde getragen von den konjunkturabhängigen Wirtschaftszweigen. In den Ruhenberufen hat dagegen die Arbeitslosigkeit etwas zugenommen. Bedenklich bleibt, daß auch im Berichtsmomente wieder einige mit Großstädtern durchsetzte industrielle Bezirke einen weiteren überdurchschnittlichen Rückgang der Arbeitslosenziffer zu verzeichnen haben, so vor allem Groß-Berlin. Mit Rücksicht auf die bisherige günstige Entwicklung der Ruhenberufe und zur Deckung des Kräftebedarfes in der Landwirtschaft, mußten die von der Reichsanstalt geleiteten Notstandsarbeiten etwas eingeschränkt werden. Die Zahl der Notstandsarbeiter ist daher im Juni um rund 110 000 auf 392 000 gesunken. Die Beschäftigungsschwankung bei den öffentlichen zusätzlichen Arbeiten konnte indes in der Gesamtzahl der Arbeitslosen mehr als ausgeglichen werden. Demnach konnte die freie Wirtschaft nicht nur den bereits erreichten Beschäftigungsstand behaupten, sondern darüber hinaus im Laufe des Monats Juni eine beachtliche Zahl weiterer Arbeitskräfte — zum Teil infolge der unmittelbaren Wirkung der Arbeitsbeschaffung — aufnehmen.

Daraus geht hervor:

1. Es werden nur die bei den Arbeitsämtern gemeldeten

Ein Arrivierter

Vom Taxichauffeur zum SS.-General

München, 10. Juli. Der ehemalige Taxichauffeur Christian Weber ist zum Gruppenführer in der Münchener SS. befördert worden.

Als er Taxichauffeur war, verlangte er von jedem seiner Fahrgäste einen Aufschlag für die nationalsozialistische Parteitasse. Er pflegte zu den großen Hitler-Kundgebungen zu fahren. Der Fahrer selbst wohnte in den Zeiten, wo es ihm schlecht ging, bei Weber. Als nun Weber Besitzer einer bedeutenden Münchener Garage geworden war, fuhr er doch noch immer weiter als Chauffeur Hitlers, den er bei seinen Besuchen in München ganz besonders bewachte.

Die Aerzte raten...

Der zurückgezogene Hitler und der Boxkampf Goebbels-Papen

Wien, 9. Juli. Der Berliner Korrespondent des „Wiener Echo“ teilt seinem Blatte auf Grund zuverlässiger Informationen mit, die Aerzte hätten dem Kanzler Hitler geraten, einen längeren Urlaub zu nehmen. Infolgedessen würde Hitler in kurzem eine Seereise antreten, auf der ihn mehrere Reichswehroffiziere begleiten würden. Nach derselben Information sei General von Fritsch der Mann des Tages, während der Reichswehrminister von Blomberg in militärischen Kreisen dadurch hart kompromittiert sei, daß er die Hinrichtungen der sogenannten Verschwörer gutgeheißen hätte.

Paris, 10. Juli.

Der Sonderberichterstatter des „Paris-Soir“ telefoniert seinem Blatte, daß Hitler, der seit der deutschen Bartholomäusnacht häufig von nervösen Störungen heimgesucht werde, sich seit Freitag auf seiner Besitzung bei Berchtesgaden befinde, um dort die Entwicklung der Dinge abzuwarten. Der Korrespondent stellt verwundert die Frage, wie es möglich sei, daß Hitler sich in Berchtesgaden und Papen sich in Neudorf aufhalte, während doch gerade in der augenblicklichen Situation Berlin des politischen Führers nicht entbehren könne. Und als dritter Beweis dafür, daß doch wohl noch nicht alles in Ordnung sei, müsse festgestellt werden, daß nicht mehr Herr Goebbels, der unermüdliche Mann mit der Feuerzunge, sondern Herr Doh die Propagandakonferenzen des „dritten Reichs“ verbrachte. Der Korrespondent meint, daraus gehe doch wohl hervor, daß der Kampf zwischen Papen und Goebbels in ein neues Stadium eingetreten sei. Wäher hätte jeder von ihnen eine Runde gewonnen, wer aber wird Sieger im Schlussskampf sein?

Anno 17

Kartoffelmangel

Offen, 9. Juli. Mehrere hiesige Händler, die Kartoffeln zu Bucherpreisen verkauften, wurden vom Polizeipräsidenten mit Schließung ihrer Geschäfte bestraft. An den Ladeneingängen mußten Schilder angebracht werden, auf denen der Grund für die Schließung angegeben ist.

Ammer mehr macht sich auf den Lebensmittelmärkten die beginnende Zwangswirtschaft bemerkbar. So konnte man auf verschiedenen Märkten am Samstag Kartoffeln nur bis zum Höchstquantum von 2 Pfund erwerben.

Kommt die Brotkarte wieder?

London, 10. Juli. (Anprek.) Der „Daily Herald“ meldet aus Berlin, daß die Hitlerregierung den Beschluß gefaßt hat, den Einkauf von Lebensmitteln unverzüglich einer Zwangsregulierung zu unterwerfen. Eine Million Lebensmittelkarten sind bereits gedruckt worden; sie sollen zunächst für Brot und Mehl eingeführt werden. Das Blatt bemerkt weiter, daß die Ernteausichten für Getreide in diesem Jahr außergewöhnlich schlecht sind.

Erwerbslosen bekannt gegeben. Die unsichtbare Arbeitslosigkeit von Millionen Menschen bleibt amtlich unbeachtet. Sie ist gerade in letzter Zeit stark gemachsen.

2. Nur die „konjunkturabhängigen Wirtschaftszweige“ sind beteiligt, soweit wirklich Arbeitskräfte in die Wirtschaft aufgenommen wurden, d. h. die Rüstungsindustrie und die Industrien, die aus dem Hamstern vorübergehend Vorteil ziehen.

3. Die Zahl der Notstandsarbeiter ist gesunken, weil Reich, Länder und Gemeinden die Arbeitsbeschaffung stoppen. Dr. Schacht hat (sowie faule Arbeitsbeschaffungswechsel im Portefeuille der Reichsbank, daß er sich weigert, weitere anzunehmen.

4. Die Notstandsarbeiter, die nicht mehr bezahlt werden können, werden als Arbeitsklaven auf die Güter kommandiert, wo sie ihrem Schicksal überlassen werden.

Mit Grauen sehen Regierende und Regierte dem Winter entgegen, der diesen ganzen Arbeitschwindel an den Tag bringen wird.

Nazibürgermeister zum Rücktritt gezwungen

(Anprek.) In der Ortschaft Utting am Ammersee demonstrierten die Bauern vor dem Gemeinderat und verlangten die Ablegung des nationalsozialistischen Bürgermeisters. Auf Grund dieser Demonstration ist der Bürgermeister, ein früherer Offizier, „freiwillig“ von seinem Posten zurückgetreten.

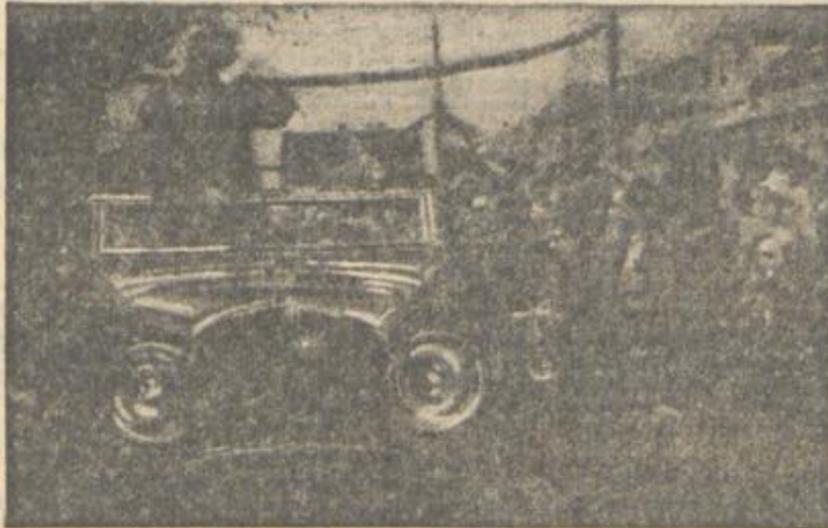
Gestern noch auf stolzen Rossen



Hitler als Trauzeuge in Essen: Zwei Tage vor dem Kameradenmord!



Bild aus Pommern: Der Stabschef fährt vorbei



Röhm in Ferdinandshof: Ein Glas Milch zur Erfrischung



Gestern noch auf stolzen Rossen
Röhm und Peter Heydebreck in Pommern

Unsere Bilder

Gestern noch auf stolzen Rossen! Vor drei Wochen hielt Röhm eine Triumpfsahrt durch Pommern. Fahnenwälder, Spaltäre, Heilrufe, Ehrenbürgerrechte, Paraden. Die Bilder, die wir wiedergeben, stammen aus einer Bildseite der Pommerschen Zeitung. Am 24. Juni nahm Peter von Heydebreck in Swinemünde eine Parade der Marinebande und der P. O. ab. Hier hielt er seine letzte Rede, über die die Pommersche Zeitung berichtet:

„Wir dulden es in Pommern nicht, daß irgend einer es wagt, sich gegen diese absolute Einheit des pommerschen Volkes aufzulehnen, die durch das Bündnis zwischen Gruppenführer und Gauleiter gewährleistet ist. Wir SA-Männer danken dem Gauleiter, daß er noch niemals die absolut klare nationalsozialistische Linie auch nur um einen Fußbreit wackeln lassen hat. Wir können ihm das eine sagen, solange er diese Linie weiterhält, wird er in der SA einen Bundesgenossen auf Tod und Leben haben.“

Peter von Heydebreck wendet sich an seine SA-Männer, denen er Kameradschaft auf Leben und Tod gelobt.

Nach kurzer Zeit sammeln sich die Formationen auf der Kurpromenade zum Vorbeimarsch. Mit stehenden Fahnen marschieren sie in straffer Disziplin an dem Gauleiter und dem Gruppenführer vorbei, während eine riesige Menschenmenge den Kurplatz umdrängt und immer wieder den beiden pommerschen Führern begeistert zuruft.

Am 24. Juni! Heute — aus! Heute ist Röhm tot, mit ihm Heydebreck. Als Verräter erschossen. Es regt sich niemand für sie, niemand schreit auf!

Das ist die „Begeisterung“ der Nationalsozialisten, das ist die nationalsozialistische Treue! Hitler hält sich heute für einen großen Mann, dem die Massen zujubeln — eines Tages, wenn es aus ist, werden die, die ihm heute zujubeln, nichts mehr von ihm wissen wollen! Das Geschick der Röhm und Konforten ist ein Menetekel für die Hitler, Goebbels und Göring!

Das erste Bild zeigt Hitler vor dem Kaiserhof in Essen. Am Donnerstag, dem 28. Juni, diente er dem Gauleiter und Staatsrat Terhoven zusammen mit Göring als Trauzeuge. Diese private Angelegenheit war zu einer öffentlichen Festlichkeit aufgeblasen worden — natürlich aus öffentlichen Mitteln. Hitler und Göring fordern Einfachheit und Sparsamkeit nur für die anderen! Eine Erinnerung: vor kurzer Zeit diente Hitler dem Berliner Obergroßgruppenführer Ernst als Trauzeuge. Heute ist Ernst auf Befehl Hitlers erschossen worden!

Von Essen aus, unmittelbar nach dem Tage dieser Trauung, flog Hitler nach München. Von der Trauung zum Kameradenmord!

Hitlers Kameraden

Seine Solidarität mit den Mördern von Potempa

Nach der Wahl vom 31. Juli 1932 war der braune Terror offen losgebrochen. Er wütete in Ostpreußen und in Schlesien. In dem Orte Potempa begingen Nationalsozialisten ein schauerliches Verbrechen. Sie drangen nachts in die Wohnung eines Mannes namens Vietauch, der im Verdacht stand,

Kommunist zu sein, und schloßten ihn wiehisch vor den Augen seiner Mutter ab. Die Mörder stürmten in die Schlafzimmern der Familie. Die alte, fast 70jährige Mutter schrie auf: „Kinder, was wird euch passieren!“ Dann hörte sie das Kommando zum Schießen und Schüsse. Entsetzt schrie sie auf: „Meinen Sohn haben sie totgeschlagen“. Vietauch wurde eine halbe Stunde lang zu Tode gemartert. Der Leichenbefund sagt:

„Die Leiche hatte im ganzen 29 Verwundungen aufgewiesen. Die Halsschlagader war vollkommen zerrissen. Der Kehlkopf hatte ein großes Loch. Der Tod ist durch Erstickung eingetreten, da das aus der Halsschlagader sich ergießende Blut durch den Kehlkopf in die Lungen eingetreten ist. Die tödliche Verletzung muß dem V. beigebracht worden sein, als er auf dem Boden lag. Der Hals zeigt außerdem Hautabwühlungen, die von einem Rührstift unbedingt herrühren. Außer diesen Verletzungen ist V. am ganzen Körper zerkratzt. Er hat schwere Schläge mit einem kumpfen Beil oder einem Stock über den Kopf bekommen. Und andere Wunden, die so aussehen, als ob er mit der Spitze des Billardstockes ins Gesicht gestoßen worden sei.“

Dieser Fall führte zu einer grundsätzlichen Auseinandersetzung mit der Sittenlehre und Rechtsauffassung der Nationalsozialistischen Partei. Die Mörder wurden ergriffen, in Weuthen prozessiert und zum Tode verurteilt. Die schlesische SA unter Führung des Hitleroffiziers Heines terrorisierte nach dem Urteil die Stadt Weuthen tagelang. Unter Führung Hitlers erhob sich nach dem Urteil die Nationalsozialistische Partei gegen die damalige Reichsregierung von Papen.

Hitler und seine Partei billigten die Tat. Sie stellten sich auf die Seite der Mörder. Hitler telegraphierte an die Verurteilten:

„Meine Kameraden, angesichts dieses ungeheuerlichen Blutturteils fühle ich mich mit euch in unbegrenzter Treue verbunden. Eure Freiheit ist von diesem Augenblick an eine Frage unserer Ehre. Der Kampf gegen eine Regierung, unter der dies möglich war, ist unsere Pflicht.“

Hitlers Hauptorgan, der „Völkische Beobachter“, vertrat die These, daß Mensch nicht gleich Mensch sei. Gegen dieses Bekenntnis zu den Mördern erhob sich damals noch Reichskanzler von Papen. Am 28. August 1932 sprach er in Münster:

„Objektivität gilt als Schimpf. Solcher Verwilderung der politischen Moral entgegenzutreten, ist die Pflicht der Staatsgewalt. Ich kenne kein Recht, das nur das Kampfmittel einer Klasse oder einer Partei ist. Die Bürgerlosigkeit, die aus dem Aufruf des Führers der nationalsozialistischen Bewegung spricht, paßt schlecht zu den Ansprüchen auf die Staatsführung. Ich gestehe ihm nicht das Recht zu, die Minderheit in Deutschland, die seinen Fahnen folgt, allein als die deutsche Nation anzusehen und alle übrigen Volksgenossen als Feind zu behandeln.“

Der rechtsstehende Politiker Paul Rohrbach richtete den folgenden Appell an den Reichskanzler von Papen:

„Es ist das Bekenntnis zur Tat, um das es geht. Dieses Bekenntnis hebt ganz Deutschland aus den Angeln, vor sich selbst und vor der Welt, wenn das deutsche Volk es schweigend hinnimmt. Das müssen Sie als Haupt der Deutschen Reichsregierung verhindern. Es geht nicht an, daß wir im Innern der moralischen Anarchie verfallen und es darf nie so weit kommen, daß der Appell an die Gerechtigkeit im Munde eines deutschen Außenministers zum Hohn wird.“

Die „moralische Anarchie“ triumphierte jedoch nach dem 30. Januar 1933. Unerhörte Grauel wurden von den braunen Verbrecherbanden verübt. Heute will Hitler seine Vergangenheit auslöschen! Er hat Mörder und Verbrecher gezüchtelt, er hat sich mit ihnen solidarisiert, er hat sie seine Kameraden genannt! Jetzt regiert er mit den feinen Beuten — deshalb mußten seine Kameraden, die Zeugen seiner Vergangenheit und seiner Schuld, ausgelöscht werden!

Oranienburg

Jetzt mit SA. gefüllt

Berlin, 10. Juli. Im Oranienburger Konzentrationslager sind allein 1000 SA-Leute eingeliefert worden. — Das Ernst ohnmächtig zur Hinrichtung geschleppt wurde, erklärt sich, wie wir aus Bremen erfahren, dadurch, daß er auf dem Dampfer, auf dem er verhaftet worden ist, bereits unmenschlich mißhandelt wurde. — In der Bornholmer Straße im Nordosten Berlins kam es zu einer Schießerei zwischen Polizei und SA-Leuten. — Die Verhaftungen von Disfunktions nehmen ihren Fortgang, zumal nicht mehr erkennbar ist, ob es sich um SA-Leute handelt. Nachdem in den ersten Tagen viele SA-Leute sich weigerten, die Uniformen auszuschießen, mit der Begründung, daß sie über keine anderen Kleidungsstücke verfügten, sind jetzt in Berlin kaum mehr Uniformen zu sehen, zumal viele sich auf diese Weise den Verfolgungen entziehen. Es wird auch gemeldet, daß zahlreiche SA-Leute und SA-Führer sich nicht mehr in ihre Wohnungen zurücktrauen.

Überall Gerüchte

Und Verachtung der SA.

Der Leiter der Staatspolizeistelle Frankfurt a. M. erläßt folgende Bekanntmachung des Polizeipräsidenten Beckerle: „Verschiedene Vorfälle haben gezeigt, daß von staatsfeindlicher Seite aus Bestrebungen im Gange sind, durch Gerüchte, z. B. der unsinnigsten Art, Unruhe in die Bevölkerung hineinzutragen. Ich warne noch einmal vor der Verbreitung derartiger Gerüchte und werde rücksichtslos und mit aller Schärfe gegen derartige staatsfeindliche Elemente vorgehen. Ich erwarte weitgehende Unterstützung innerhalb der ordnungsliebenden Bevölkerung.“

Die Polizeidienststellen sind angewiesen, Meldungen aus dem Publikum über das Auftreten von Gerüchten mit allen verfügbaren Mitteln nachzugehen und Verbreiter solcher Gerüchte ihrer gesetzlichen Strafe zuzuführen.

Das gleiche gilt auch für solche Personen, die sich in ehrverletzender Weise gegenüber Angehörigen der SA. auslassen. Die SA. im allgemeinen und insbesondere in dem für uns zuständigen Bezirk hat von Anfang an in bewährter Treue hinter dem Führer gestanden und hat mit dem verbrecherischen Treiben der ausgestoßenen und bestrafte Verräter nichts gemeinsam.“

Todesurteil „erwogen“

(Dresden): Das sächsische Sondergericht verhandelte gegen den Arbeiter Lohmann aus Leipzig, der beschuldigt war, bis zum März dieses Jahres illegale sozialdemokratische Literatur aus der Tschechoslowakei nach Deutschland geschmuggelt zu haben. In nichtöffentlicher Sitzung wurde Lohmann zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt. Der Staatsanwalt erklärte, daß er „ursprünglich einen Antrag auf Todesstrafe erwogen hatte“.

Wie die Gangsters das Reich ausplündern

3 Milliarden ungedeckte Schulden - Mark vom Ausland nicht mehr angenommen - Steuergeschenke für die Reichen

Es ist schon reizend! Deutschland ist in einer gefährlichen außenpolitischen Lage, es ist wirtschaftlich und finanziell in einer katastrophalen Situation. Aber den Hitler ficht das nicht an. Das Ausland, versichert er einem Interviewer des „Daily Chronicle“, habe eben keine Ahnung von der Stärke des durch seinen Willen geeinten Volkes, das geschlossen hinter ihm stünde. Solche Einigkeit und Opferbereitschaft überwinde alle Schwierigkeiten. Selbst wenn man darüber lächle, werde er immer wiederholen,

auf tausend Jahre sei die Herrschaft des Nationalsozialismus sicher.

Und ein paar Tage darauf haben sich die Gangster an den Köpfen. Die Polemik zwischen den Herrn Reichsministern wird schärfer. Es bleibt nicht bei den Reden zwischen Papen und Goebbels, die Methoden der Auseinandersetzung werden nationalsozialistisch. Die einen der Herren Minister lassen die anderen erschießen, Staatsräte, von Göring ernannt, werden von Göring ermordet — die Unterwelt zeigt ihr wahres Gesicht und die Gangster von Chicago sind übertrifft. Denn die hatten sich nicht vorher Treue geschworen — deutsche Treue!

Das Gesindel hat sich offenbart und die Hoffnung der Hitler und Schacht, daß das Ausland die Aufrechterhaltung des deutschen Gangstersystems mit seinen Geldern finanzieren werde, wird schwächer.

Unterdessen

steigert sich der Wirrwarr in den Außenhandelsbeziehungen.

Schacht hat, in der Absicht, die Zahlungseinstellung als unvermeidlich erscheinen lassen, die Maßnahmen zur Einschränkung der Einfuhr viel zu spät angewandt. Trotz der Transfereneinstellung, der Einfuhrbeschränkung durch immer geringere Zuteilung von Devisen, der Ueberwachung und Drosselung der Einfuhr der wichtigsten Auslandsrohstoffe ist der Goldbestand der Reichsbank auf 75 Millionen gesunken. Gold ist für Deutschland aber heute das einzige Zahlungsmittel — die Mark wird draußen nicht genommen.

Um diesen winzigen Betrag zu schützen, ist die Reichsbank zu einer rein mechanischen Einschränkung übergegangen. Sie bewilligt für die Einfuhr oder für Reiseausgaben nur so viel Devisen, als ihr an jedem Tage zufließen. Jede der zahllosen Anforderungen muß einzeln nachgeprüft werden — eine Arbeitslast, die die Reisebüros, Banken und vor allem die Reichsbank selbst gar nicht bewältigen können. In der Tat ist es auch zu einer schrecklichen Verwirrung, zu Stockungen im Güter- und Reiseverkehr gekommen. Der Versuch der Zahlungseinstellung kommt also schon jetzt der deutschen Wirtschaft, die weder disponieren noch kalkulieren kann, recht teuer zu stehen.

Wenn nun mitten in diesen politischen und wirtschaftlichen Krisen die nationalsozialistischen Ressort-Gangster kommen und wie der Staatssekretär Reinhardt Pläne für eine zukünftige Finanzreform entwickeln, so darf man sich mit Recht fragen, ob es viel Sinn hat, sich damit auseinanderzusetzen. Um so mehr, da ja die ganze Budgetgebarung bloßer Schein ist. Was nützt mir die Angabe der Einnahmesummen, so lange nicht genau angegeben wird, was davon wirklich in bar und was davon in Steuergutscheinen eingegangen ist! Und wie soll ich ein Budget beurteilen, in dem ein großer und steigender Anteil der Reichtumsausgaben überhaupt nicht enthalten ist! Bevor der Reinhardt Steuerpläne entwickelt, sollte das Reichsfinanzministerium einmal die Wahrheit gestehen. Wir wissen, daß in dem am 31. März 1934 abgeschlossenen Etatjahr ein neues Defizit von 330 Millionen entstanden war. Im Vorjahr hatte das Defizit 610 Millionen betragen. Aber im Vorjahr waren 420 Millionen zur Schuldentilgung verwendet worden, in diesem nur 100, während im laufenden Etatjahr überhaupt keine Mittel zur Schuldentilgung bereitgestellt sind. Das wirklich aufgelaufene Defizit betrug also im Vorjahr 190 Millionen, in dem letzten Etatjahr 230 Millionen.

Das Gesamtdefizit des Reichs belief sich am 31. März 1934 auf 2110 Millionen RM., gegenüber 1880 vor einem Jahr. Dabei waren aber einmalige außerordentliche Einnahmen erzielt worden durch Begebung von mittelfristigen Schatzanweisungen in Höhe von 92 Millionen und durch Verkauf von Reichsbahn-Vorzugsaktien von 51 Millionen. Die schwebende Schuld des Reichs einschließlich der Steuergutscheine betrug am 31. Mai 4173,6 Millionen RM. — eine Rekordziffer! Aber wir wissen nicht genau, wieviel an vom Reich und der Reichsbank garantierten Wechseln dazukommen. Bewilligt waren für Arbeitsbeschaffung von Reich, Reichsbahn und Post 3,8 Milliarden. Davon waren im ersten Quartal 1934 zwei Milliarden im Umlauf, der Rest soll bis zum Herbst in Anspruch genommen werden. Dazu kommen die Kosten für Autostraßen, die insgesamt auf 3,6 Milliarden geschätzt werden, sich aber auf sechs Jahre verteilen und in diesem Jahre nur 400 Millionen beanspruchen sollen. Jedenfalls kann in diesem Jahr mit einem Ansteigen der

faulen Wechsel auf rund vier Milliarden

gerechnet werden, die zu den 2,4 Milliarden der schwebenden Schuld hinzukommen.

Es handelt sich also um die ungeheure Summe von über acht Milliarden, die ungedeckt sind!

Wer aber meinte, daß das der Gangsterbande Sorgen machte, irrt sich. Ihre einzige Sorge besteht darin, daß die Öffentlichkeit nichts erfährt! Und so stellt sich denn der Reinhardt hin — der übrigens dumm und unwissend genug ist, um die Sache gar nicht zu begreifen — und redet über „Finanzreform“, über Einnahmen und Ausgaben, als gäbe es noch ein richtiges und wahres Budget in Hitler-Deutschland!

Und nur deshalb verlohnen sich ein paar Worte über die Pläne des Reinhardt, weil sie so charakteristisch sind für das volksfeindliche Wesen der Hitler-Diktatur. Schon der Schwag an sich ist unbezahlbar. 1. Satz: „Die allgemeine

Haushaltslage läßt eine Verminderung der Steuereinnahmen bis auf weiteres nicht zu.“ 2. Satz (einige Zeilen später): „Im Rahmen der Steuerreform sind weiter sehr erhebliche Steuererleichterungen vorgesehen.“ 3. Satz: „Wir werden einen Umbau in der Weise durchführen, daß wir bei verminderter Steuerlast, die auf der einzelnen Person oder Sache in der Regel ruht, den bisherigen Aufkommensstand nicht nur halten, sondern übersteigen werden.“ Damit ist der berühmte Ausspruch jenes Geschäftsmannes, am einzelnen Stück seg' ich zwar zu, aber die Masse muß es bringen, glücklich zum obersten Grundsatz der Finanzpolitik des „dritten Reiches“ erklärt!

Und dabei lügt der Kerl noch! Denn es sollen tatsächlich eine Reihe von Erleichterungen gewährt werden, die in ihrer Summe schon ins Gewicht fallen würden, und charakteristisch ist eben, wen der Reinhardt da beschenken will.

Das Kernstück ist die Aenderung der Einkommensteuer,

eine wesentliche Entlastung der hohen Einkommen bedeutet. Der bisherige Tarif begann mit 10 Prozent und ging bis 40 Prozent. Mit Krisensteuer und dem Zuschlag für Einkommen über 8000 M. konnte der Tarif in den höchsten Stufen 46 Prozent erreichen. Dazu kam die Bürgersteuer, die gestaffelt war, und deren Grundtarif 3 Mk. bis 2000 Mk. betrug. Einschließlich aller Zuschläge konnte die Einkommensteuer etwa 50 Prozent in der höchsten Stufe erreichen. Künftig soll der Tarif 8 bis 35 Prozent betragen, doch darf die Steuer in keinem Fall mehr als ein Drittel des Einkommens ausmachen. Damit nicht genug. Die Krisensteuer der Veranlagten, der Steuerzuschlag für die Einkommensteuer über 8000 Mk. und die Bürgersteuer werden aufgehoben. Es ist

eine sehr weitgehende Entlastung der Besiegenden im Augenblick einer krisenhaften Zuspitzung der Finanzlage. Finanzpolitik der Diktatur!

Aber das ist lang noch nicht alles. Die Bürgersteuer wurde bisher auch von armen Teufeln gezahlt und für den Ausfall muß Vorsorge getroffen werden. Also wird ganz allgemein eine Ermäßigung des ohnedies skandalös niedrigen steuerfreien Einkommensverhängt, wobei sich Reinhardt einigert, die genaue Ziffer zu nennen, und der steuerfrei Einkommenstell wird nicht mehr für Einkommen bis 10 000, sondern nur noch für solche bis 3600 Mk. gewährt. Man sieht, nach oben wird gegeben, nach unten genommen, nicht nur den Arbeitern, sondern auch dem Mittelstand. Den Proleten bleibt nur der Trost, weitere Ermäßigung zu erhalten, wenn sie bei ihren glänzenden Löhnen vier und mehr Kinder machen, denn die Diktatur braucht Kanonenfutter.

Die Reichen aber bekommen noch mehr. Unter dem Vorwand der Bevölkerungspolitik sieht das Erbschaftssteuergesetz für Kinder einen Freibetrag von 30 000 RM. (bisher 5000) und für Enkel einen solchen von 10 000 RM. vor. Noch mehr ins Gewicht fallen andere

Steuergeschenke an die Kapitalisten.

Die Nationalsozialisten haben nicht nur die Personenautos steuerfrei gemacht, sie haben auch durch ein Gesetz vom Juni 1933 angeordnet, daß die Preise für alle Ersatzbeschaffungen in den Unternehmungen vom Gewinn abgesetzt werden können. Das bedeutet nach Reinhardts Angaben, daß je nach Höhe der Einkommens- und Gewerbesteuer 12—65 Prozent der Kosten der Ersatzbeschaffung vom Reich getragen wurden, je größer und steuerkräftiger das Unternehmen, desto größer ist die Steuerersparnis. In dem neuen Einkommensteuergesetz soll dieses Privileg von den Ersatz auf die Neubeschaffungen ausgedehnt werden. Der Preis für neue Personen- und Lastautomobile z. B. kann vom Gewinn ganz abgesetzt werden, so daß der Steuerpflichtige eine augenblickliche Verbilligung von 12 bis 65 Prozent erhält. Und damit nichts vergessen wird: Audi

Luxusautomobile, die bisher zur Vermögenssteuer herangezogen wurden, werden künftig, bei Ermittlung des steuerlichen Privatvermögens außer Betracht gelassen werden,

ebenso wie — Sportflugzeuge und Motorboote. Aber es bleibt nicht etwa nur bei der Begünstigung der Autos. Alle Anlagegegenstände, deren Benutzung zehn Jahre nicht übersteigt, unterliegen derselben Begünstigung. Das heißt, der größte Teil des Anlagekapitals wird künftig steuerfrei sein, da er innerhalb 10 Jahren amortisiert wird, und der Rest ebenfalls, soweit er Ersatzbeschaffung ist oder als solche ausgegeben werden kann! Das soll nicht etwa eine Krisenmaßnahme sein, sondern dauernde Gesetzgebung werde! In der ganzen Welt dürfte es Ähnliches nicht geben. Es übertrifft die kühnsten Erwartungen, die Kapitalistenhirne je ausgebrütet haben.

Genug, es hat keinen Sinn, sich jetzt schon eingehend mit Details eines Pfuscherwerks zu beschäftigen, dessen Ausführung vielleicht doch nicht so sicher ist, wie es sich die herrschenden Gangster vorstellen. Nur eines sei angeführt. Reinhardt sagte wörtlich: „Der augenblickliche Ausfall an Einkommensteuer, Körperschaftsteuer und Gewerbesteuer wird ausgeglichen werden durch Verminderung des Finanzbedarfs der Arbeitslosenhilfe.“ Zuerst rauben die Gangster den Arbeitslosen ihre Renten und dann preisen sie den Raub als willkommene Ausgleich für ihre Steuergeschenke an die Kapitalisten — Finanzpolitik der Diktatur.

So rundet sich das Bild. Hitler und Göring werfen die SA blutig nieder, um freie Bahn zu haben für eine Sozialreaktion, die in diesem Ausmaß schlechthin alle Vorstellungen übertrifft. Allein sie haben dadurch, schneller als man annehmen konnte, die Massenbasis ihrer Diktatur zerstört. Sie haben zugleich die deutsche Wirtschaft in die schwerste Krise gestürzt, aus der der Ausweg immer schwieriger wird. Gegen den Putsch verlumpter SA-Führer konnten sie die Gewalt behaupten, gegen den Aufstand der betrogenen Massen wird es für die Gangster keine Rettung geben. Dr. Richard Kern.

Das Hamstern im Einzelhandel

Vorratskäufe in Textilien und Schuhwaren

Die Einzelhandelsumsätze lagen nach den Ermittlungen der Forschungsstelle für den Handel beim RKW. im Mai 1934 um 11 Prozent höher als im gleichen Monat 1933. Der Abstand des Preisniveaus zwischen Mai 1934 und Mai 1933 ist nicht mehr so groß wie in den Monaten Januar bis April beider Jahre, denn der tiefste Stand der Lebenshaltungskosten in der Krise war im August 1933 erreicht, und im Mai 1933 trat bereits eine fast zweiprozentige Steigerung ein. Von der zwölfprozentigen Steigerung der Einzelhandelsumsätze im März/April 1934 entfiel daher reichlich ein Drittel auf Preissteigerungen, von der elfprozentigen im Mai nur etwa ein Fünftel.

Nur im Lebensmittelhandel scheint die Umsatzentwicklung fast ausschließlich durch die Preisbewegung beeinflusst zu sein, was den allgemeinen Hunger beweist. Die Umsatz-

steigerungen der Lebensmittelfachgeschäfte um 5 bis 7 Prozent im Januar bis April entsprachen fast genau der Preissteigerung; im Mai 1934 lagen die Preise um 3,5 Prozent höher als ein Jahr früher und die Umsätze stiegen um vier Prozent. Eine Mengensteigerung scheint also trotz des Pfingstgeschäfts auch im Mai kaum erfolgt zu sein.

Die günstige Geschäftsentwicklung im Bekleidungseinzelhandel hielt auch im Mai an, obwohl die Umsatzsteigerung nicht mehr in dem ungewöhnlichen Maße wie im April durch die Witterung begünstigt wurde. Die Textilwarenfachgeschäfte hatten im Gesamtdurchschnitt Umsatzsteigerungen von dreizehn Prozent, davon anscheinend etwa vier Prozent durch Preissteigerung. Erheblich größere Zunahmen traten im Handel mit Herrenkleidung und Herrenartikeln auf (22 bzw. 27 Prozent), geringe Rückgänge von ein bis zwei Prozent im Handel mit Damenkleidung und Kleiderstoffen. Die Schuhwarengeschäfte konnten nach vorliegenden Teilergebnissen die Vorjahresumsätze um 15 Prozent überschreiten.

Im Hausarzteinzelhandel sind nach den Berichten der Eisenwaren- und Porzellangeschäfte die Umsatzsteigerungen geringer als in den Vormonaten. Die Warenhäuser überschritten im Mai den Vorjahresumsatz um knapp vier Prozent, die Kaufhäuser um reichlich vier Prozent und ein Einheitspreiskoncern um neun Prozent. Damit kann aber nur ein Teil der Umsatzverluste von 1933 ausgeglichen werden, während der Fachhandel im ganzen den Umsatzstand von 1932 erreicht hat. Die Steigerung der Waren- und Kaufhausumsätze beträgt bei Bekleidung etwa sieben Prozent, bei Hausartikeln fünf bis sechs Prozent gegenüber Mai 1933; die Lebensmittelabteilungen der Warenhäuser hatten einen erneuten Umsatzrückgang um sechs Prozent. Stärker als dieser Rückgang scheint die Auflösung ganzer Abteilungen auf das Gesamtergebnis einzuwirken. Zahlen darüber liegen allerdings nur aus den Kaufhäusern vor, in denen die Umsätze, die nicht Bekleidung und Hausrat umfassen, im Mai — anscheinend vorwiegend wegen Abteilungsauflösung — um 21 Prozent zurückgingen.

Italienische Sorgen

Der Bericht der nationalen Seidenkammer in Rom schildert die Lage der Seidenbauern in den düstersten Farben. Um ihnen zu helfen, hat Mussolini den Offizieren erlaubt, im Sommer Seidenuniformen zu tragen.

An unsere Bezieher und Leser!

Wir erhalten in letzter Zeit Beschwerden darüber, daß die „Deutsche Freiheit“ entweder verspätet oder auch gar nicht ankommt.

Wir bitten alle Beschwerdeführer, sich an ihrem Ort mit der Post oder der Bahn in Verbindung zu setzen, da von Saarbrücken aus die Zeitung nach wie vor pünktlich jeden Tag abgeht. An der Post oder der Bahn des Aufgabes-Ortes liegt die Verzögerung nicht, davon konnten wir uns überzeugen.

Verlag der „Deutschen Freiheit“

Besonders herzlich . .

Amtlicher Bericht über die französisch-englischen Verhandlungen

London, 10. Juli. Am Schlusse der englisch-französischen Unterredungen am Montagvormittag wurde vom Foreign Office eine Verlautbarung herausgegeben, in der es heißt: Der französische Außenminister Barthou und der französische Kriegsmarineminister Piétri haben am Montagvormittag in Begleitung der Mitglieder des französischen Außenministeriums, Corbin, Leger und Raiffaigt im Foreign Office einen Besuch abgestattet. Sie wurden vom britischen Außenminister Sir John Simon, vom Ersten Lord der Admiralität Eyres Monsell, von Eden, vom Unterstaatssekretär im britischen Außenministerium Sir Robert Balfour und vom parlamentarischen Unterstaatssekretär im Kriegsmarineministerium Stanhope empfangen. Die Unterredung trug einen besonders herzlichen Charakter. Sie erstreckte sich auf einen Meinungsaustausch über europäische Fragen, die die beiden Länder interessieren. Der Meinungsaustausch wurde am Nachmittag von den Außenministern der beiden Länder fortgesetzt. Der französische Kriegsmarineminister Piétri und der Erste Lord der Admiralität Eyres Monsell hatten zu gleicher Zeit im Gebäude der Admiralität eine Zusammenkunft, bei der die Vorbereitungen für die Flottenkonferenz erörtert wurden. Weitere Zusammenkünfte werden am Dienstagvormittag im Foreign Office und im Gebäude der Admiralität stattfinden.

Die Reporter zu wissen glaubt, dürfte der französische Kriegsmarineminister Piétri noch für mehrere Tage in London bleiben, um die Unterredungen mit Eyres Monsell fortzusetzen. Barthou wird, wie beabsichtigt, London am Dienstagvormittag um 16 Uhr verlassen, um nach Paris zurückzukehren.

Erweiterte französisch-englische Entente

Paris, 10. Juli. Aus dem Besprechungszimmer in London, in dem der französische Außenminister Barthou, der

Marineminister Piétri, und die anderen französischen Delegierten mit den englischen Ministern Baldwin, Sir John Simon und Eden verhandeln, dringen nur wenig zuverlässige Nachrichten an die Öffentlichkeit. Der ganze Montag war mit Arbeit, Sitzungen angefüllt. Schon jetzt aber kann man feststellen, daß die Verhandlungen sich in drei Gruppen gliedern.

Erörtert wird ein Verteidigungsplan, der die Gefahren vor Aufstößen auf das geringste mögliche Maß herabdrücken soll.

Frankreich ist damit einverstanden, daß England keinelei neue Bindungen ihm gegenüber eingetht.

Dafür läßt England Frankreich in der Frage der Regionalpolitik freie Hand.

Der Sonderberichterstatter des „Mail“ brachte seinem Blatt aus London eine Nachricht, die er von besterinformierter Seite erfahren haben will. Es heißt da: „Die englische Öffentlichkeit könnte sich sehr überrascht zeigen, wenn man offen erkennt, daß die französisch-englische Zusammenkunft nicht mehr ganz den Charakter hat, den man ihr von vornherein hatte geben wollen.“

Wie „Petit Parisien“ mitteilt, wird Barthou heute nachmittag um 16.30 Uhr London verlassen.

Das Militärabkommen

Die Völker „National-Zeitung“ läßt sich aus Berlin schreiben:

„Wenn der neue Ton nur nicht zu spät kommt! Denn gerade in den tiefsten politischen Krisen herrscht im Grunde der Eindruck vor, daß das nun Tatsache gewordene französisch-englische Militärabkommen, das ein formelles Bündnis gar nicht erst gebraucht, Deutschland vor ein übermächtiges Faktum stelle, dem sich das „dritte Reich“, so oder so, zu fügen haben werde. Deutschland endlich wieder als Subjekt in der Weltpolitik? Nein! Deutschland vielmehr als je ihr Objekt!“

Holland über die blutigen Tage

„Hitler fürchtet sich“

Terror als Narkotikum

Wir zitieren aus „De Nieuwe Rotterdamse Courant“: „Warum hat man früher nie ein Wort verloren über die typische Lebensweise, die Verschwendung und die Tassache, daß viele Führer aus ihrer Stellung Kapital schlagen? Diese Dinge sind schon seit langem zahlreichen Deutschen ein Stein des Anstoßes. Nun führt man alles an, u. a. auch Verträge an das Ausland, eine Verschuldung, die das diplomatische Corps in Berlin nicht auf sich sitzen lassen will. Unter den Hinrichtungen ist ein Fall, der eine eingehendere Betrachtung verdient. Es ist der Fall Ernst, des Gauleiters von Berlin-Brandenburg. Er war mit seiner Frau in Bremen, um nach Madeira zu „fliehen“, so sagt man. Man soll ihn gerade im letzten Augenblick noch geschnappt haben. Aber wenn man wirklich am 1. Juli Revolution machen wollte, und die Revolution noch nicht entdeckt war, besaß man sich dann am 30. Juni auf die Flucht, aus einem deutschen Hafen und mit einem deutschen Schiff? Hier einige ausschlaggebende Punkte! Ernst hatte vor zwei Wochen geheiratet und zwar mit Hitler als Trauzug. Am 1. Juli begannen die Ferien für die SA. Klingt es nun nicht viel wahrscheinlicher, daß er sich auf den Weg gemacht hätte, um von seinen Ferien für eine idyllische Hochzeitsreise Gebrauch zu machen. Dafür ist doch schließlich Madeira besser geeignet als für politische deutsche Flüchtlinge... Man hat jetzt in Deutschland zu Mitteln gegriffen, bei denen man nicht stehen bleiben kann. Terror weckt Terror; die Revolution, die damit beginnt, ihre eigenen Kinder aufzufressen, fährt damit fort. Wir haben nun gesehen, daß Hitler von einem großen Volksgelächter bewacht wird, wenn er ausgeht. Augenwinkeln fürchtet er in seinen Reihen noch gefährliche Feinde. Dem gefährlichsten Feind aber kann er nicht bekommen. Das ist, wie wir schon häufiger sagten, die wirtschaftliche Ursache der Spannungen, die er jetzt auf so verzwweifelte Weise bekämpft.“

Staatlich konzessionierter Mord

Wir entnehmen aus der „Post Scripta“, der Gaugischen Post, die die Ereignisse in Deutschland aufs schärfste geißelt, folgendes:

„Es sieht so aus, als ob Hitler erwartete — vielleicht sogar gehofft hat —, daß die SA nicht gutwillig auseinandergehen würde. Den Gefallen schien sie ihm nicht tun zu wollen. Da

hat Hitler denn ohne Aufwand angegriffen. Wenn seine Gegner sich gedulda zeigten, dann waren sie noch gefährlicher, denn die Unzufriedenheit wächst in Deutschland von Monat zu Monat mit den großer werdenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Das Komplott, das die Regierung selbst gegen ihr Mitglied Rohm und andere geschmiedet hatte, brach aus. Die Verantwortlichkeit aber mußte den Dofern in die Schuhe geschoben werden. Tote sprechen nicht mehr, und sie sind gleichzeitig nützlich als abschreckende Beispiele für die Lebenden, damit diese nicht zuviel Kritik üben.“

Der Schreiber beendet die „Post Scripta“, die diesmal ganz an Deutschland gerichtet ist, mit den Worten:

„Deutschland ist kein Ordnungsstaat geworden. Und jetzt, wo Kommunisten und Nazis einander nicht mehr verschlingen können, fangen die Nazis untereinander damit an, und zwar auf die abstoßendste Art und Weise, nämlich in mutigen Kampf, sondern durch von hoher Hand organisierte Blutbäder.“

Der Augiasstall

Aus „Der Handelsblat“ (Amsterdamb) zitieren wir die folgenden Auslassungen:

„Nun aber das System selbst! Ist es ohne Schok davon gekommen? Wer bezweifelt es. Das persönliche Prestige von Hitler möge verhärtet sein, aber die Fehler dieser absoluten Diktatur sind doch sehr überzeugend in ihrer ganzen Härte merklich ans Licht gekommen. In dem System der Kadaververehrung und der ausgeschalteten öffentlichen und parlamentarischen Kritik, in einem System, das von seinen Führern keine Verantwortung fordert durch eine Delegation aus der Masse, ist es möglich gewesen, daß sich eine verdorbene und jeden Verantwortlichkeitsgefühl bane Gruppe von sogenannten „Führern“ entwickelte, die sich jahrelang ungehindert am Schaden der Gemeinschaft ausleben und weiter verbreiten konnte. Unter dem sogenannten absoluten Machtmonopol eines sogenannten unfehlbaren Führers waren die höchsten Ämter in den Händen der unmoralischsten Elemente. Während sich das deutsche Volk Opfer auferlegen mußte von Eintopferdiensten und endlosen Beiträgen zu Arbeitsstunden, verschwand die Augiasstall — dieses Wort stammt von Hitler selbst — der SA, allein in Berlin dreihunderttausend Mark monatlich für Gelage. Die Leitung wußte das alles seit langem.“

genommen, um gegen die Verletzung menschlicher und religiöser Rechte den Widerstand der Welt wahrzunehmen.

Eine solche Kundgebung des Papstes gegen die Massenmordungen in Deutschland vermissen wir. Es genügt auch nicht, von der Verletzung des Christengebots zu reden, weil einer der ermordeten Katholiken eingeschert wurde. Die Ermordung selber ist wichtiger und erschütternder. Die gesamte Kulturwelt, nicht nur die Katholiken, wartet auf den Urteilspruch des Papstes, um zu wissen, ob die menschlichen und sittlichen Gebote im mächtigen Bar des Katholizismus noch geborgen sind und behütet werden.

Die Antichristen

Wieder legen eine Anzahl religiöser und katholischer feindlicher Keuerungen aus dem „deutschen Reich“ vor. In der Zeitschrift „Die Sonne, Monatschrift für Rasse, Glauben und Volkstum“, heißt es, daß die unverschämte, deut-

sche Lehrerschaft auf keinen Fall gewillt sei, unter dem Zeichen des Kreuzes wahre nationalsozialistische Jugend zu erziehen. In den „nordischen Stimmen“ erklärt eine „deutsch-nordische Frau“, daß Nationalsozialismus und positives Christentum unvereinbare Gegensätze seien. Das positive Christentum, international, dogmengebunden und fremdbestimmten Lehren unterworfen, können nur Gegner des Nationalsozialismus sein... Diese offen antichristlichen Bekenntnisse werden täglich umfangreicher.

Ueber Kirchenstreit

darf nicht mehr gesprochen und geschrieben werden

DRS. Berlin, 9. Juli. Der Reichsminister des Innern hat an die Länderregierungen folgenden Erlass gerichtet:

Der von der Reichsregierung und dem deutschen Volk im evangelischen Kirchenstreit herbeigewünschte Frieden liegt bedauerlicherweise noch immer in der Ferne. Ungeachtet meiner wiederholten öffentlichen Hinweise auf die Notwendigkeit einer Befriedung wird der Kampf erbittert weitergeführt und dadurch das Ausmaß der Negierung gefährdet und gehemmt. Die Reichsregierung hält nach wie vor daran fest, daß es nicht Aufgabe der Staatsbehörden ist und sein kann, sich in innerkirchliche Angelegenheiten einzumengen, kann aber unter keinen Umständen zulassen, daß durch die Fortsetzung des Kirchenkampfes ihr Ziel der Schaffung einer wahren Volksgemeinschaft gewollt oder ungewollt untergraben wird.

Aus Gründen der öffentlichen Sicherheit, Ordnung und Ruhe verbiete ich daher hiermit bis auf weiteres, ausnahmslos alle den evangelischen Kirchenstreit betreffenden Auseinandersetzungen in öffentlichen Versammlungen, in der Presse, in Flugblättern und Flugschriften, und erlaube, die in Betracht kommenden Dienststellen unverzüglich zur Durchführung dieses Verbotes mit den erforderlichen Weisungen zu versehen. Amtliche Kundgebungen des Reichsbischofs bleiben hiervon unberührt.

Die „Schwarze Front“

Was Otto Strasser fordert

Prog, 10. Juli. Otto Strasser verkündete ein Programm mit folgenden 9 Punkten: 1. Einberufung einer Sozialreformkommission, 2. Aufstellung des Großgrundbesitzes, 3. Sozialisierung von Industrie und Banken, 4. Entschuldung der Landwirtschaft durch Ablösung der Hypotheken- und Annullierung der Steuerlasten, 5. Erhebung der Zinsnechenschaft durch Aufhebung aller in- und ausländischen Schuld- und Zinsverpflichtungen, 6. Sicherstellung der Nahrungsvorsorgung durch Aushandelsmonopol und direkten Waren-austausch, 7. Sicherung der deutschen Währung durch Einführung der Rentenmark als Binnenwährung, gleichzeitig zur Entwertung des Reichskapitals, 8. Höchstgehalt von 1000 Mark, Mindesteinkommen von 100 Mark, Entlohnung sämtlicher Arbeitslosen zu diesem Mindestlohn, 9. Sicherung der sozialistischen Revolution durch Aufstellung einer Freiheitsarmee von 1 Million Mann unter Appell an die Völker Europas auf Abbruch der europäischen Föderation.

Diplomatie der „alten Kämpfer“

Wie man den Generalkonsul behandelt

Wie haben über die Mißhandlung des portugiesischen Generalkonsuls durch SA-Leute berichtet. Die „Neue Zürcher Zeitung“ weiß dazu noch zu melden:

„Der Fall des auf der Landstraße zwischen Damburg und Berlin von den „alten Kämpfern“ der Nationalsozialistischen Partei mißhandelten portugiesischen Generalkonsuls hat durch eine Entschuldigungsdeklaration des Auswärtigen Amtes bei der Gesandtschaft von Portugal seine Erledigung gefunden. Neben dem Hergang der Unglücks-fahrt vernehmen wir noch, daß der Generalkonsul eine englische Dame in seinem Automobil mitgenommen hatte. Als er die handbedeckte Schar der „alten Kämpfer“ auf ihrem 250 Kilometer langen Marsch herannahen sah, lenkte er vorsichtigerweise sein Automobil über den Straßensrand hinaus auf das flache Feld, um der Kolonne Platz zu machen und allen drohenden Eventualitäten vorzubeugen. Trotzdem wurde der portugiesische Staatsbeamte, dem als Mitglied der Berliner Gesandtschaft die Unantastbarkeit diplomatischer Agenten zukommt, aus dem Automobil herausgeschleudert und mit Fausthieben und Fußtritten behandelt, weil er dem Wimpel der „alten Kämpfer“ nicht die Reverenz erwidern wollte. Es wurden ihm mehrere Ränge an der Schulter gegeben, und seine Armbanduhr war rasch verschwunden.“

Sozialisten und Kommunisten

Wege zur Einheitsfront

Paris, 10. Juli. Zwischen dem sozialistischen Landesverband der Seine und den Kommunisten ist eine Einigung über die Aufstellung einer Einheitsfront zustande gekommen. Ein Vorschlag des Vizepräsidenten des sozialistischen Landesverbandes des Parosits, der gewisse Vorbehalte enthält, wurde am Montag in einer Sitzung der Sozialisten mit 1384 gegen 824 Stimmen angenommen, nachdem einige andere Redner ihre Beschränkung über die Folgen einer solchen Zusammenarbeit ausgedrückt hatten. Die Sozialisten wiesen aber ausdrücklich darauf hin, daß in den gemeinsamen Verhandlungen keine Meinungsverschiedenheiten über die vertriebenen Doktrinen, von denen sich beide Parteien leiten lassen, behandelt werden dürfen.

Außerdem lehnen es die Sozialisten ab, daß der gemeinsame Kampf gegen die Regierung zur Änderung von Teilkreisen führen dürfe, da solche Maßnahmen nur von den Gewerkschaften getroffen werden dürften. Ein gemeinsames sozialistisch-kommunistisches Komitee soll gebildet werden, das die strikte Durchführung des Abkommens überwachen soll.

Französin verschleppt

Paris, 10. Juli. An Bord des deutschen Dampfers „Gay Arcana“, der auf seiner Fahrt nach Buenos Aires am Montag in Boulogne vor Anker ging, befindet sich eine minderjährige Französin, die von Mädchenhändlern nach Südamerika verschleppt werden soll. Den französischen Behörden war bei der Bordkontrolle aufgefallen, daß ein junges Mädchen, Fräulein Corret, sich nach Buenos Aires einschiffte, die kaum 15 Jahre alt sein konnte. Da der Papi aber in Ordnung war und das Alter mit 21 Jahren angegeben war, konnte die Abreise nicht verhindert werden. Sofort angeforderte Ermittlungen ergaben aber, daß der Papi gefälscht und daß ein früherer enger Mitarbeiter Staviskas, ein gewisser Vartieski, der sich fast ausschließlich mit Mädchenhandel beschäftigt, das Mädchen unter dem Vorwande, ihm eine Stellung als Privatsekretärin in Argentinien zu verschaffen, an Bord gelockt hatte. Das französische Konsulat in Buenos Aires wurde angewiesen, das Mädchen bei der Ankunft in Gewahrsam zu nehmen und sofort nach Frankreich zurückzuschicken.

Und der Papst

Ihn interessiert nur die Einäschung Dr. Klauseners - Die ganze Kulturwelt erwartet mehr

Eine Stimme aus Rom läßt sich vernehmen. Wer freilich erwartete, daß der Papst in Ausübung seiner menschlichen, sittlichen und göttlichen Mission gegen die deutschen Orsel Protest erheben wird, sieht sich getäuscht. Es ist der „Observatore Romano“, der das Wort führt, aber allein darum, weil Dr. Klausener nach seiner Ermordung gegen seinen und seiner Angehörigen Willen und zugleich gegen die religiösen Gebote verbrannt wurde. Das Offizielle Organ des Heiligen Stuhls fügt hinzu, daß die Belagerung, den Angehörigen die Leiche herauszugeben, die ganze Christenheit und alle zivilisierten Menschen empört. Selbst bei den Heiden wäre eine solche Tat undenkbar gewesen.

Wenigstens es, daß man von Rom aus seinen Absichten gegen die hitlerdeutschen Untaten durch einen Zeitungsartikel ausdrückt? Die Stimme des Papstes selber muß gehört werden. In zahlreichen Rundgebungen und Briefbüchsen hat er gegen die Verletzung von Klöstern und Kirchen in Mexiko, gegen die Gottlosenbewegung in Rußland Einspruch erhoben. Er hat das Martyrium gläubiger Menschen zum Gegenstand

Der Geist von Polna

Es brauchte gar nicht in Polna zu sein, das antisemitische Spektakelstück, das Bruno Adler in seinem soeben erschienenen Tatsachenroman „Der Kampf um Polna“ (Kada-Verlag, Prag) meisterhaft aufrollt — es könnte überall spielen in Mitteleuropa. Dieser Bericht wurde geschrieben, um die Menschen vor ihrer Dummheit zu warnen; er wurde Dokumenten und Gerichtsverhandlungen nachgezählt, um zu zeigen, was dumpfe Phrasen von „Blut und Scholle“ anzurichten vermögen.

Der Fall Hilsner spielt um 1900 und war für das faulende dekadente Oesterreich das, was bald darauf der königliche Ritualmordschwindel für das wilhelminische Deutschland wurde: ein blutendes, klingendes Geschäft für den Antisemitismus.

Polna ist ein böhmisch-mährischer Ort und hatte damals 5000 Einwohner, nationale Tschechen. Daneben etwa fünfzig jüdische Familien. Dieses Polna wird 1898 durch einen Mädchenmord aufgestört; die Leiche wird im Walde gefunden. Schnitt in der Kehle. Das Raunen beginnt. Ist nicht recht wenig Blut auf dem Erdboden zu sehen? Wer hat ihr das Blut abgezapft? Wer schächtet christliche Jungfrauen? In wenigen Tagen lief es herum: Die Anna Hruska ist von Juden geschächtet worden. Ein jüdischer Lumpenproletarier wird verhaftet, ein erblich belasteter, aber harmloser Dummkopf. Er beteuert seine Unschuld, er hat die Hruska überhaupt nicht gekannt — aber man wird ihm und seinen Helfershelfern beweisen! Die ganze Provinz gerät in eine antisemitische Psychose, jeder Zweite in Polna weiß plötzlich etwas, jedem geht die Fantasie durch. Mit Stöcken und Beilen legt die aufgeputschte Menge jüdische Geschäfte in Trümmer. Deutschvölkische, Christsoziale und Tschechen vereinigen sich zu einem jüdenfeindlichen Block, damit richtiger Zug in die Sache, in die Aussagen, in die Zeugnisse kommt. Herrlich blüht das Geschäft: für die Kleinbürger, die plötzlich den Konkurrenten durch Progrom und Boykott los werden, für die Sensationsprozesse und Moritatenhändler. Selbst der tapfere, dauernd bedrohte Verteidiger Dr. Aurendnick findet sich durch das immer durchdringlicher werdende Dschungel der Unklarheiten, pathologischer Zeugenfantasien und Widersprüche in den Akten nicht mehr durch. Nicht ein einziger Beweis liegt gegen den dümmlichen jüdischen Stromer vor, nur Indizien, krampfhaft zusammengetragene Belastungsmomente, aber die

Ritualmordpsychose hat sich auch der Geschworenen bemächtigt: Hilsner wird zum Tode verurteilt.

Der Verteidiger meldet die Nichtigkeitsbeschwerde an, der Lärm in der Öffentlichkeit, die Suche nach den „Mitschächtern“ gehen mit verstärktem Krawall weiter. Ganze Wahlkämpfe werden mit der Ritualmordplatte bestritten. In diesem Wirbel ist es vor allem ein Mann, der mit dem ganzen Gewicht seines Namens und seiner Persönlichkeit für Recht und Wahrheit aufsteht: Professor Masaryk. Sein Blatt „Cas“ zieht als einziges unter den tschechisch-bürgerlichen Blättern gegen diesen Hexensabbath von Rassenrassensinn, Stupidität und Korruption los. Masaryk geht an die Weltpresse, in Versammlungen, prangert den Justizmord an, die Lächerlichkeit der Beweise und der Ritualmordmärchen, schreibt eine anklagende Broschüre, appelliert an die Parlamente. An seine Seite findet er nur einige freie Geister, den Dichter Machar, die Sozialdemokraten und ein kleines Häuflein freiheitlicher Studenten. Die Mehrzahl seiner Hörer pfeift ihn aus, will ihn im Hörsaal nicht mehr dulden. Attentate werden geplant. Ist er nicht von den Juden gekauft? Wieviel mag er gekriegt haben? Spaltet er nicht das tschechische Volk durch sein Zusammengehen mit der Rasse der Mädchenmörder?! „Nieder mit Masaryk!“ schreien die Antisemiten aller Zungen, und was bis dahin die Tragödie eines kleinen armenigen Juden war, wird nun ein Kapitel im Märtyrerroman des großen Europäer, der in allen Zeiten seines opferreichen Lebens keiner anderen Stimme gehorchte als der seines Gewissens.

Im November 1899 wird Hilsner vom Kreisgericht Pisek zum zweiten Male für schuldig befunden. Die Menge bereitet den Geschworenen Ovationen, pfeift die Verteidiger des Opfers aus, der Kreisgerichtspräsident aber tritt zu ihnen, reicht ihnen die Hand: „Ich bin so fest wie sie davon überzeugt, daß Hilsner unschuldig ist!“ Auf dem Gnadenweg wurde das Todesurteil in lebenslängliches Zuchthaus umgewandelt. Im Frühjahr 1918 erst wurde Hilsner begnadigt!

Und nun denke man sich ein Polna im Großen: 60 Millionen unter der Suggestion hakenkreuzerischen Rassenwahns, die Presse geknebelt, keine Stimme der Vernunft und Menschlichkeit hörbar, nur die Streicher — und man hat ein Stück, nur ein Stück vom „dritten Reiche“!

Gregor

„Frühlingsstimmen“

Opposition gegen den Henker verboten

Das Verbot des Films „Frühlingsstimmen“, der im Berliner „Atrium“ aufgeführt werden sollte und der in Anwesenheit des Publikums abgesetzt wurde, weil jüdische Schauspieler in ihm mitwirkten, führte zu lebhaften Protesten des genasführten Publikums, das unter großem Lärm und deutlich hörbaren Rufen wie „Blödsinn!“ das Theater verließ.

Ebenso sprang man mit dem Publikum der Berliner „Volkshöhle“ um. Es wurde kurzerhand vor dem Hochgehen des Vorhanges aus dem Saal geworfen, als soeben die Premiere des Stückes „Der Prozeß Mary Dugan“ steigen sollte. Das übrigens völlig unpolitische Stück wurde verboten, weil in seiner Tendenz ein „Angriff“ auf die Todesstrafe zu sehen sei. Protest gegen den legalen Menschenmord, Opposition gegen den Henker ist verboten!

Emigrantenerfolg.

Der deutsche Emigrant Prof. Klaus Pringsheim veranstaltete in Shanghai ein großes deutsches Konzert, das viel Erfolg hatte. Seltsam ist, daß die deutsche braune und gleichgeschaltete Presse das Konzert als Erfolg Hitlerdeutschlands in Anspruch nimmt.

Lied der Toten

Melodie: Horst-Wessel-Lied.

Zum letztenmal ward Sturmappell geblasen,
Wir haben uns im Kampfe nicht geschont,
Nun flattern Hitlerfahnen über allen Straßen,
Der Kanzler hat uns königlich belohnt.
Wir zählten all zu Hitlers treuesten Knechten,
gehörten ihm mit Seele und mit Blut,
ob wir zum Kampf marschierten, liebten oder zechten,
was wir auch taten, Hitler fand es gut.
Der Kanzler hat die Treue uns geschworen,
brach er den Eid — wir geben ihn nicht frei
wir haben unsern Freund an Thyssens Gold verloren,
der Lohn für uns — ein kaltes Stückchen Blei.
Die Straße frei — wir wollten mit Euch ziehen,
wir fehlten nie, wenn die SA sich schlug,
die braune Uniform, die Hitler uns verliehen,
hat zwar ein Loch — uns ist sie gut genug.
Die Straße frei den toten Kameraden,
die Straße frei, wir halten mit euch Schritt.
Kameraden, die von Hitlers Reaktion erschossen,
marschieren stets in Euren Reihen mit,
marschieren stets in Euren Reihen mit.

Hugin.

Wer klärt Ibsen?

Plötzlich weder aktuell

Jawohl, auch Ibsen, das große nordische Genie, das auf einem germanischen Mutterboden wuchs, um den Hitler und Goebbels sonstwas geben würden, ist im „dritten Reiche“ nicht mehr theaterfähig. Das mußte Agnes Straub erfahren. Als sie in Stettin und Kolberg mit der Hedda Gabler zu gastieren versuchte, verschlangen die Kritiker der braunen Presse sie mit Haut und Haar. Erstens, weil Hedda Gabler ein dekadentes Schauspiel sei, zweitens, weil ein jüdischer Schauspieler mitwirkte und drittens, weil Frau Straub in Berlin Grillparzers „Medea“ spielte und die darin angeschnittenen Rassenprobleme „natürlich in undeutschem Sinne in den Vordergrund stellte“. Der Hege, an der sich der nationalsozialistische „wissenschaftliche Pressedienst“ heftig beteiligte, gelang es schließlich, die „Hedda Gabler“ vom Spielplan zu verschleichen. Die große Künstlerin erlitt infolge der Bedrohungen einen Nervenzusammenbruch und die „Pommersche Zeitung“ konstatierte, daß dies „in Kolberg mit großer Befriedigung aufgenommen wurde“. Denn es gibt ja keine deutsche Sache, als wehrlose Frauen zu jagen.

In der vergangenen Woche wurde dieselbe „Hedda Gabler“ in Dresden mit großem Erfolg aufgeführt. Die Presse empfand das Stück als Erholung nach einem denkbar miesen Theaterwinter. Wann wird hier die Zensur dazwischenfahren? Denn schließlich ist ja Ibsen jener verdammte Kritiker der bürgerlichen Lebenslüge. Auch seine Hedda Gabler geht an der dumpfen Enge ihrer bürgerlichen Umwelt zugrunde. Da die Nazis die Entwicklung hinter 1848 zurückschieben wollen, muß auch der bürgerliche Reformator Ibsen weichen. Das mag sich jene nationalsozialistische Literaturhistorikerin gesagt sein lassen, die kürzlich in einem Aufsatz in der „Literarischen Welt“ besonders Ibsen mit samt der Hedda Gabler als Zierde jedes Spielplans empfahl.

Wann bringt das Propagandaministerium endlich einmal Klarheit in dieses Tohuwabohu? Wann wird Ibsen endlich verbrannt?

Alfred Braun

„Der Deutsche“ vom 30. Mai 1934 schreibt: „Am Montag wurde in Wannsee, in der Villa des ehemaligen Rundfunkansagers Alfred Braun, zur Zeit in Moabit, die Reichsschule der NS-Hago eingeweiht.“

Prominente - spärlich

Die „Lichtbildbühne“ berichtet, daß der Engel im „siegreichen Feldzug“ gegen die Miesmacher in den Kammerzäulen in der Teltower Straße in Berlin für die NSBO, Abteilung Film, geredet habe: „Sämtliche Sparten von der Komparserie bis zu den Prominenten waren vertreten, letztere allerdings sehr spärlich.“ Die Filmstars hatten sich immer durch eine feine Witterung ausgezeichnet; sollten sie jetzt das Ende der braunen Konjunktur wittern?

Ein Leckerbissen

In der Münchener „Jugend“ liest man folgenden „Kulturgeschichtlichen Bilderbogen“:

„Die neuere Forschung hat einwandfrei ergeben, daß die alten Germanen bereits in Steiners Paradiesbetten lebten... daß sie keineswegs auf der Bärenhaut lagen und ihre Ersparnisse auf die Landwirtschaftsbank trugen... daß sie bei festlichen Gelegenheiten den Smoking zu tragen und zu schätzen wußten... und daß jedwede gegenteilige Behauptungen des Reiseberichterstatters Tacitus seiner jedenfalls jüdischen Sekretärin gebucht werden müssen.“

Ein untermenschlicher Leckerbissen für Herrn Streicher!

Unsere Töchter, die Nazinen

Roman von Derynula Sur Wähen. 19

„Also deshalb?“ fragte ich höhnisch. „Nur weil du auf diese Art einen Mann bekommen hast?“

„Mutter!“

Ich blühte sie lange an. Dann sagte ich das Unversehrliche, das uns für immer getrennt hat.

„Es wäre mir lieber gewesen, wenn du auf die Straße gegangen wärst. Eine Hure kann ich im Hause haben, aber das, was du jetzt bist, nicht.“

„Ich soll also gehen?“ fragte Claudia leise, „und nicht wiederkommen?“

Etwas im Klang ihrer Stimme erinnerte mich plötzlich an das Kind, das ich auf meine Art, bestimmt war sie nicht die rechte, geliebt hatte. Wollte ich wirklich dieses Kind verlassen? Was würde es beginnen, ohne sein Heim?

„Du kannst hier bleiben“, sagte ich. „Aber ich will dich nicht sehen. Ich will nicht mit dir an einem Tisch sitzen. Du bist für mich eine Fremde, nein, eine Feindin.“

Claudia war sehr blaß geworden.

„Wenn du doch verstehen wolltest, Mutter...“

„Ich verstehe nur zu gut. Zieh dich jetzt an und geh. Dein Freund, dein Parteigenosse, kommt mir nicht ins Haus.“

Sie ging zur Tür, ganz langsam, als warte sie darauf, daß ich sie zurückrufe. Aber ich konnte es nicht. Ich dachte an Rati; die war anders zu ihrem Kind gewesen; vielleicht ist sie klüger als ich, aber ich konnte es nicht.

Die Tür fiel leise ins Schloß. Ich war allein. Allein mit meinem Jorn.

Als junges Mädchen bin ich sehr lächornig gewesen, aber die traurigen Jahre meiner Ehe hatten mich launig gemacht, und in den letzten Jahren war dazu noch die Wilde des Alters gekommen. Jetzt jedoch fiel alle Wilde, alle Sanftmut von mir ab. In mir brannte, loderte schmerzender Jorn; mir war, als müßte ich in seiner Blut verbrennen. Jorn und Scham. Ich hatte mich schon einmal Claudias wegen schämen müssen, aber was war das im Vergleich zu diesem Gefühl?

Ich haßte nicht nur Claudia, ich haßte mich, weil ich ihr das Leben gegeben hatte, haßte mein Fleisch und mein Frauenamt, haßte die Stunde, da ich sie empfing, und die Stunde, da ich sie geboren hatte. Mir war, als verfinke ich in Schmutz und Schlamm und könne nie mehr rein werden. Ich hatte versucht, ein lauderes, schönes Leben zu führen, niemand ein Leid anzutun, das eigene mit Stolz zu ertragen. Aber was war dieses Leben wert, wenn mein Kind, wenn Claudia sich freiwillig jenen angeschlossen, die für mich der Inbegriff des Schmutzes und der Gemeinheit waren? Wo lag in mir, tief verborgen, das Böse, das sich in Claudia entfaltet hatte?

Mich irror, aber ich wagte nicht, das Mädchen zu rufen, damit es im Kamin ein Feuer anzünde; ich schämte mich vor ihm. Bestimmte wachte es schon längst, was ich erst heute abend erfahren hatte. Wäre doch dieses Mädchen, dieses anständige, brave Geschöpf, mein Kind und nicht Claudia. Ich dachte daran, wie Claudia mit zehn Jahren schwer an Scharlach erkrankt war, der Doktor Bar war dreimal am Tag gekommen, und seiner ärztlichen Kunst, seiner Hingabe verdankte Claudia ihr Leben. Deshalb hatten wir damals mit dem Tod um sie gerungen? Wäre sie doch gestorben... Ich erschrak; kann eine Mutter so etwas denken? Aber ich bin ja nicht nur eine Mutter, ich bin auch ein Mensch, ein denkender, fühlender Mensch, dem es vor etwas graut, das ihm unfahbar erscheint.

Ich sah da, vergraben in dem tiefen Vehnstuhl, an allen Gliedern zitternd. Und dann fiel mein Blick auf die Bücher an den Wänden. Wozu haben Dichter geschrieben, wozu haben Unzählige gelitten und gekämpft, wenn jetzt dieses Verderben über uns hereinbricht? Ich glaubte das Verderben zu sehen, zu fühlen. Ich sah Blut aus Wunden fließen, ich hörte das Grölen der maskierten Menge, ich sah ein Land zwischen ihren Häuten zermalmt, unser liebes Land mit seinen schönen Bergen und Tälern, mit seinen großen Städten, seinen kleinen, verborgenen Dörfern. Ich sah, wie alle Menschen, die anständig und gut waren, ausgetrieben wurden, gemartert, gequält, Heimatlose, Nächstlinge, die kurz ihre bloße Gegenwart in den andern Ländern die

Schmach Deutschlands verkündeten. Ich sah uns in einem Abgrund versinken, immer tiefer und tiefer, bis wir kein Stück blauen Himmels und keinen Sonnenstrahl mehr sehen konnten. Furchtbare Angst kam mich an. So mögen die Menschen im Mittelalter gezittert haben, wenn eine schauerliche Seuche, deren Ursache sie nicht kannten, ein Land überfiel.

Ich glaube, ich muß für Stunden den Verstand verloren haben. Am liebsten wäre ich auf die Straße gestürzt und hätte laut geschrien:

„Rettet euch, rettet uns alle. Es ist noch Zeit!“

Aber ich konnte mich nicht rühren, meine Glieder waren schwer wie Blei, und vor meinen Augen zeigte ein schauerlicher Totentanz.

So sah ich die ganze Nacht. Und als der späte Morgen sah durch das Fenster dämmerte, dachte ich verzweifelt: wieder ein Tag.

Ich wußte nicht, ob Claudia heimgekommen war, ich wollte es nicht wissen. In meiner grenzenlosen Müdigkeit vermochte ich keinen Haß mehr zu fühlen, nur die Schande brannte noch in mir. Und die lähmende Schwäche des Alters ließ mich in Tränen ausbrechen. Ich weinte, ich konnte nicht aufhören. Aber die Tränen erleichterten mein Herz nicht.

Das Mädchen kam ins Zimmer. Es erschrak, als es mich sah. Dann ließ es zu mir hin, nahm meine kalte Hand in seine warme und sagte: „Ein glückliches Neujahr...“

Neujahr. Das neue Jahr war gekommen. Ich hatte es vergessen. Silvester, habe ich wirklich nur eine Nacht durchgemacht, nicht Jahrzehnte? Habe ich geträumt? Was ist geschehen?

Das Mädchen brachte mir heißen Tee und zwang mich, ein wenig davon zu trinken. Seine Güte ließ mich von neuem in Tränen ausbrechen. Später kam dann Rati. Sie fragte, warum ich weine. Aber ich konnte es ihr nicht sagen. Ich brachte es nicht über mich. Sie wird es ja ohnehin bald erfahren.

(Fortsetzung folgt.)

„Das Ende der Illusionen“

Falsche Desillusionierung

Von Jean Jacques

Das Buch von Leopold Schönröder „Das Ende der Illusionen“ ist einer gründlichen Auseinandersetzung wert, nicht nur wegen des Verfassers, der zweifellos stets ungewöhnlich Kluges zu den Zeitereignissen zu sagen hat. Der Artikel, mit dem er im März 1933 das Abtreten der Sozialdemokratie von der geschichtlichen Bühne Deutschlands begleitet hat, war hart, aber in seiner Art ein packendes, nicht leicht vergängliches Dokument. Sein jetzt vorliegendes Buch ist aber auch nach der negativen Seite so charakteristisch, fordert so zum Widerspruch heraus, daß man an ihm nicht vorbei gehen kann. Da es typisch ist für den Liebeshaß mancher Emigranten gegen ihr Heimatland, da diese Art von Stimmungen in jeder und nicht nur in unserer Emigration auftreten, können bestimmte Gesetzmäßigkeiten und Irrtümer an diesem Falle erörtert werden. Denn diese Form der antisozialistischen Leidenschaft, deren wilder Ausbruch zunächst verständlich ist, ist unzureichend und verschleiert die Wirklichkeit, wenn man sie für eine längere Dauer der Emigration konserviert. Die Wertsituation erfordert eine leidenschaftslosere Analyse, die auch der ethisch geforderten, in der Hitze der Tagesgefechte nicht immer leicht zu befolgenden Parole: alles gegen Hitler, gerade darum aber alles für Deutschland! die beste Stütze bietet.

Welche Illusionen haben nach Schwarzschild ihr Ende gefunden? Die Illusion des Sieges über Deutschland im Jahre 1918, die Illusion der Krise, die Illusion des Völkerbundes und der Abrüstung. Das gesamte politische System derer, die die Welt 1918 neu zu ordnen unternahmen, ist durch seine Illusion zusammengebrochen. Weil es imperialistisch war? Nein, nach Schwarzschild, weil die Sieger durch eine falsche Verständigungspolitik den ewigen Angreiferstaat Deutschland wieder haben stark werden lassen. Sie haben den Frieden auf die Uebermacht alliierter Staaten gegen den besiegten Militarismus begründet. Aber ihre Allianz ist auseinandergebrochen, und durch das ständige Zurückweichen der Sieger ist die deutsche Niederlage schließlich in den gleichen Waffenstillstand verwandelt worden, den Ludendorff ursprünglich wollte; in die Pause, die Deutschland in der Maske des entrechteten und um elementare Gleichberechtigung kämpfenden Staates die Wiederherstellung einer 1914 noch weit übertreffenden militärischen Ueberlegenheit verschafft hat. Schwarzschild schildert die deutsche militärische Gefahr für Europa in solchen grell dunkleren Farben, wie man das selbst aus dem Munde des leidenschaftlichsten französischen Chauvinisten noch nicht gehört hat.

Auch auf wirtschaftlichem Gebiete hat seiner Meinung nach erst Deutschlands Politik des böswilligen und betrügerischen Schuldners die normale kapitalistische Weltwirtschaftskrise in den Paroxysmus der unerbittlichen Gesamtkrise der Weltwirtschaft verwickelt. Auf der Seite der Siegermächte aber hatte Deutschland einen abstrakten Faschismus, die Illusion des Völkerbundes und der Abrüstung entgegengekehrt, anstatt jedes Revisionsverlangen gegenüber dem Status quo auf allen Gebieten im Keime zu ersticken. Denn die Aufrechterhaltung des Status quo bedeutet nun einmal den Frieden, der nur durch Uebermacht zu garantieren ist, die Revision bedeute den Krieg. Keine größere Gefährdung aber könne der Frieden erfahren, als durch die MacDonald-Dendersonsche Politik der Abrüstungskonferenz, die den direkten Charakter einer Kriegsvorbereitungskonferenz annahm. Faschismus und Demokratie verhielten sich heute innen wie außenpolitisch zueinander wie Uebel- und Untertemperatur, Verzückung und Lähmung, Paroxysmus und Kollaps. In der Weltlage projizierte sich das Krankheitsbild der deutschen Republik auf die internationalen Beziehungen. Auf der einen Seite ließe der zu allem entschlossene Verbrecher, der seine Legalität beteuert, solange er nicht zur zynischen Gewaltanwendung stark genug ist.

Auf der anderen Seite stehen die abstrakten Vepolitiken, die an das Recht glauben und sich nur zu gern von Veteuerungen einlassen lassen, die ihrer eigenen Kampfmäßigkeit entgegen kommen. Die einzige Rettung gegen die auf dem abschüssigen Wege des „präventiven Zurückweichens“ mit Sicherheit einsetzende Katastrophe, bei der das militärisch und wirtschaftlich überlegene Deutschland das ganze übrige Europa unter seinen militärischen Stiefeln treten würde, ist nach Schwarzschild folgende: man muß während der wenigen Monate, die Deutschland noch von seiner Aufrüstungsvollendung und der damit gewonnenen militärischen Ueberlegenheit trennen, ihm durch eine ultimative Politik die

Waffen wegnehmen, bevor sie fertig geschmiedet sind. Dies wäre nicht der Präventivkrieg, sondern die präventive Sicherung des Friedens gegenüber dem mit Bestimmtheit zu bezeichnenden Angreifer.

Nicht nur im Bezug auf den unbeirrbar, in allen Darstellungen der Weimarer Zeit sich durchsetzenden deutschen Machtwillen, sondern auch in Bezug auf die unermessliche innere Kraft Deutschlands auf jedweden Gebiete teilt Schwarzschild die Ansicht derer, die im wahren Sinne des Wortes Germanophoben, zwischen Furcht und höchstgelegener Bewunderung des Gegners schwanken. Die deutsche Finanz- und Wirtschaftspolitik etwa scheint ihm trotz ihres illogalen Charakters mit ihrem totalitären Eigentumsbegriff, ihren Neigungen zum Inflationismus und zur dirigierten Wirtschaft, an Modernität und Dynamik der spartanischen deflationistischen Statistik der französischen Wirtschaft weit überlegen zu sein.

Man nimmt zu dieser Konzeption am besten kritisch Stellung, wenn man Schwarzschild's Angriffe gegen die marxistische Betrachtungsweise mit heranzieht. Sein Kampf gegen das, was er bei den Gegnern des Faschismus den „Abstraktismus“ nennt, gegen den Mangel eines kräftigen und sicheren Willens zur Macht, wird bei allen denen der Sympathie begegnen, die nach dem Zusammenbruch nicht nur die Taktik der marxistischen Parteien, sondern das gesamte Weltbild des Marxismus für erneuerungsbedürftig halten. Indessen ist tatsächlich alle Ueberspitztheit und alle Problematisierung der Schwarzschild'schen Gedankengänge in dem Maße enthalten, der der materialistischen eine „militaristische“ Geschichtstheorie entgegenzusetzen will. Steht denn etwa der Militarismus nicht im Zusammenhang mit den ökonomischen Gesetzmäßigkeiten, mit der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Gesamtsituation eines Zeitalters? Spielen die Machtkämpfe sich denn im luftleeren Raume ab, wird Macht nur um der Macht willen angestrebt? Es ist zweifellos berechtigt, die Selbstständigkeit des Machtkampfes gegenüber dem Profitstreben zu betonen. Aber keine Geschichtsauffassung, die wirklich das Ganze der Erscheinungen in ihr Blickfeld bekommen will, wird die militärische Seite der historischen Kämpfe, losgelöst von den übrigen, das heißt aber in erster Reihe von den materiellen Phänomenen behandeln dürfen.

Die Gesetzmäßigkeiten dieser Art, die, wenn wir uns recht erinnern, als kapitalistische bezeichnet zu werden pflegen, haben aber wirklich vor den Siegermächten 1918 nicht Halt gemacht. Deren Krieg war doch wirklich kein Kreuzzug gegen den deutschen Militarismus, der nach seiner Niederwerfung ein tausendjähriges Reich des Weltfriedens aufrichten sollte. Ein Wortstreichen dieser Ideologie ist wohl mindestens so illusionär, wie der Glaube an das Recht einer schrittweisen Verständigungspolitik, die Schwarzschild heute den Weltmächten in derselben Art vorwirft, wie sie die deutschen Nationalisten der Weimarer Republik vorgeworfen haben. Die Paradoxie seiner Gedankengänge liegt eben darin, daß er auf der einen Seite die Sieger von 1918 mit dem „guten“ Prinzip, dem Prinzip des Antimilitarismus und des Friedens, identifiziert, daß er ihnen auf der anderen Seite den Vorwurf macht, diesen ihren Frieden auf die Illusion friedlicher Mittel statt auf das Prinzip militärischer Gewalt gegründet zu haben. In Wirklichkeit sind weder ihre Ziele so ideal, noch ihre Methoden so illusionär gewesen, sondern es waren Imperialisten, eingeordnet in die bestimmten Gesetzmäßigkeiten der hoch- und spätkapitalistischen Epoche, die sich in den Instrumenten von 1918 ihren Ausdruck schafften. Sie haben von vornherein die härtesten Konzessionen an die Idee der Gewalt in ihren Zielsetzungen gemacht. Sie haben ihre Mittel durchaus auch diesen Zielsetzungen anzupassen gesucht. Wer kann leugnen, daß der Völkerbund zugleich als ein Instrument der Siegerstaaten gedacht war, daß er seine Funktion zur Aufrechterhaltung des einer bestimmten Kriegslage entsprechenden Status quo befaß und befaßt? Daß dieser Gegensatz zur ursprünglichen kantisch-wilsonianischen Idee, des gerechten Dauerfriedens, durch eine unethisch-nationalistische Rechtsorganisation stets empfunden worden ist?

Die Ideologie dieser Art war eben selbst ein Machtmittel, wenn auch nicht nur ein solches Machtmittel, sondern zugleich eine echte Sehnsucht der Völker. Darin eben lag ihre Zwiespältigkeit. Schwarzschild selbst muß ja zugeben, daß 1918 auch der andere Weg: die „karolingische“ Lösung einer wahrhaften Veröhnung und Verbindung von Deutschland und Frankreich vorstellbar gewesen wäre. Sie war eben nur vorstellbar, ihre Realisierung wurde durch die imperialistischen Gesetzmäßigkeiten der Epoche verhindert. Desto weniger aber hat man jetzt ein Recht, nach der hundertprozentigen

Berwirklichung der anderen, nur halb verwirklichten Lösung von 1918, der Gewaltlösung zur dauernden Niederhaltung Deutschlands zurückzublicken. Es gibt nur den Blick nach vorwärts: Eingliederung eines sozialistischen Deutschlands, dem alle Lebensrechte gewährt werden, in ein sozialistisches Europa. Selbstverständlich sind alle Konzessionen an das Deutschland Hitlers höchste Gefährdung des Friedens, und das Durchgangsstadium, in dem dieses System auch außerpolitisch mit allen Mitteln gekürzt werden muß, ist unvermeidbar. Aber von vornherein muß die Unterscheidung zwischen der Vernichtung dieses wahrhaften Feindes des Menschengeschlechts, den der Faschismus in Deutschland bedeutet, und dem Lebensrechte des deutschen Volkes formuliert werden. Diese Unterscheidung aber wird erschwert, wenn man in der Art Schwarzschild's die Legende, Deutschland würde in jeder staatlichen Form immer nur auf die Ueberlegenheit sitzen und habe es auch in der Weimarer Epoche getan, erneuert und gesteigert.

Die Paradoxien Schwarzschild's verschärfen sich noch dort, wo er von der Analyse zur Wertung und zur Zielsetzung übergeht. Worauf beruht denn eigentlich die Ueberlegenheit der westlichen Zivilisation über Deutschland, deren besiegter Held er ist? Doch wohl auf jenem Geist der Besinnungen von Antimilitarismus, von Demokratie, deren illusionärer Charakter er so scharf bekennt. Denn hinsichtlich der Macht und der Tüchtigkeit wird ja Schwarzschild Deutschland gegenüber geradezu zu einem Bileam, der segnet, wo er fluchen möchte. Wäre also der reine Wille zur Macht der Maßstab, nach dem gemessen wird, so müßte sich die Wagschale durchaus zugunsten Deutschlands lenken, von dessen Ueberlegenheit auf allen diesen Gebieten Schwarzschild überzeugt scheint.

Aber jene zivilisatorisch pazifistische Besinnung, die als moralischer Wert den westlichen „Demokratien“ zugesprochen wird, ist eben in Wirklichkeit auch etwas, was sich der materialistischen Methode der Betrachtung gemäß nicht von Klaffen gegenüber lösen läßt. Und wie heißt es mit dem Status quo? Ist wirklich jeder Status quo, wie er auch immer geartet sei, beabsichtigt, nur weil er einen formalen Frieden, einen Zustand des momentanen Nicht-Krieges bedeutet? Wenn man dies konsequent zu Ende dachte, müßte man auch auf die Idee der Revolution gegen eine Tyrannie verzichten, die ja auch einen Status quo, einen formalen inneren Friedenszustand, darstellt. Auch bei der Stellungnahme zu diesen Fragen zeigt sich das Widerspruchsvolle einer Denkweise, die eine Form der kapitalistischen Reaktion zu bejahren bereit ist und doch zugleich von der Ueberlegenheit dynamischer Energien ihres Gegenspielers überzeugt ist.

Alle diese Paradoxien haben ihren Grund darin, daß Schwarzschild den Kampf der demokratisch-pazifistischen Mächte, respektive derer, die er für solche hält, gegen Hitler mit allen Machtmitteln des Hitlerismus selbst wagt. Nach den niederschmetternden Erfahrungen von 1918 ist er — und wer von uns wäre es nicht bis zu einem gewissen Grade? — von der Idee befallen, den Hitlerismus mit dessen eigenen Mitteln zu vernichten. Aber diese Leidenschaft darf eben nicht unsere nüchternen Einsicht vernebeln. Demokratisch-pazifistische Mächte existieren nicht in der Form von heutigen Staaten. Zu mindestens finden wir in dieser Gestalt nur eine ganz relative Verkörperung. Die Konzeption eines militärischen Antimilitarismus, eines falschischen Antifaschismus bleibt eben in sich widerspruchsvoll. Mit Recht kritisiert Schwarzschild den „Abstraktismus“ der illusionären Kur-Pazifisten und Kur-Defensivisten. Der Kampf gegen diesen Abstraktismus — sein schöner Name, aber jeder ist vor und in der Emigration dieser geistigen Haltung oft genug begegnet — ist eine unbedingte Notwendigkeit.

Aber Schwarzschild selbst scheint einem abstrakten Antifaschismus verfallen zu sein. Und auch diese Haltung, die glaubt, den Kampf gegen den Faschismus isoliert, losgelöst von den Bedingungen der kapitalistischen Niedergangsepoche, führen zu können, ist häufig ja noch verbreitet. Es gibt eben solche Abstraktisten, deren Antikapitalismus sie die Selbstständigkeit des falschischen Phänomens nicht mehr sehen läßt, und andere, deren Antifaschismus ihnen den Blick dafür trübt, daß der Faschismus doch schließlich eine Teilercheinung der kapitalistischen Krise bedeutet. Was wir demgegenüber brauchen, ist das restlose Durchsetzen einer sozialistischen Innen- und Außenpolitik, welche die bürokratische Demokratie und ihre letzte Entartungsform, den Faschismus gleich weit hinter sich läßt.

befördern ausschließlich Güter der 4 höheren Eisenbahn-Verkehrsklassen (die durchschnittlich 0,75 Fr. pro Tonnenkm. einbringen), sodaß der allein den belgischen Bahnen dadurch erwachsende Einnahmefall sich auf 10 500 000 Franken beläuft.

Japans „Volksautomobil“

In den Tagen des Belgrader Aufenthaltes der dreizehn japanischen Industriellen und Großkaufleute unter Führung der Wirtschaftsredaktion des „Osaka Mainichi Shimbun“ ist hier bekannt geworden, daß die Tokioter Automobilfabrik Jidosha Seizo mit dem Ausbilden ihrer 7-HP-Marke „Datson“ bereits begonnen hat. Die bezügliche Estrop-Information besagt, daß dieser Kraftwagen, der in China, Hollandisch-Indien und in Afrika bereits zu 50 Pfund ausbezogen wird, schon demnächst im Wege neuer Agenturen auch in Italien und auf dem Balkan den Wettbewerb aufnehmen werde.

Weitergeben!

Werfen Sie die „Deutsche Freiheit“ nach dem Lesen nicht fort. Geben Sie das Blatt an Leute weiter, die der Aufklärung und Belehrung bedürfen!

Mißerfolg der Reichsanleihe

Die mit großem Tamtam angekündigte und mit gehörigem Druck auf die Zeichner aufgelegte 4prozentige Reichsanleihe hat mit einem vollen Fiasko geendet. Es sollen 300 Millionen gezeichnet worden sein. Die Anleihe, die in einem nach oben nicht begrenzten Betrag aufgelegt worden war, diente erstens zur Rückzahlung der 6prozentigen steuerfreien Anleihe von 1929. Aber nur Inhaber von 75 Millionen von rund 160 haben ihre Anleihe umgetauscht, wozu das Reich 85 Millionen benötigt. Man kann ohne weiteres annehmen, daß es sich bei dem Umtausch um die im Besitz öffentlicher Körperschaften befindlichen Stücke handelt. Die Privaten werden kaum Neigung haben, Papiere der bankrotten Diktatur zu kaufen.

Zweitens diente die Anleihe zum Umtausch der Neubesitzanleihe, wodurch den Spekulanten ein Gewinn von zirka 150 Millionen von Hitler, Schacht und Krosigk beschert wurde. Die früher fast wertlose, weil zinslose Neubesitzanleihe wurde zum Kurs von 23% in Zahlung genommen. Für 300 Mark Nominale der Neubesitzanleihe bekam man gegen Zuzahlung von 23% Mark in bar 100 Mark des neuen 4prozentigen Titels. Von den zirka 600 Millionen Neubesitz sind aber nur 480 bis 490 Millionen umgetauscht worden. (Vielleicht war der noch ausstehende Umlauf des zeitweise fast wertlosen und deshalb wenig sorgsam behandelten Papiers überhaupt überschätzt.) Aus diesem Umtausch hat das Reich zirka 39 Millionen in bar erhalten. Für diese 39

Millionen zahlt es jetzt jährlich 4 Prozent auf 130 Millionen Anleihe Zinsen und 13 Millionen jährlich Tilgung, also 18 Millionen durch 10 Jahre. Finanzwirtschaft der Diktatur!

An Barzahlungen allein sind zirka 75 Millionen eingegangen, sicher hauptsächlich von Sparkassen, öffentlichen Versicherungsanstalten usw. Das Reich hat also zirka 114 Millionen bar eingenommen und hat davon 85 Millionen an die Besitzer der alten Anleihen zu zahlen. Bleiben — 29 Millionen Reichsmark! Die gleichgeschaltete Presse verkündet einen großen Erfolg! Wie bescheiden die Lumpen werden können. Dr. Richard Kern.

Die Automobilkonkurrenz im internationalen Verkehr

(ITF.) Bei einer in Belgien durchgeführten Erhebung hat es sich herausgestellt, daß im Verkehr zwischen Belgien und den Niederlanden ca. 1 000 Kraftlastwagen, zwischen Belgien und Frankreich 500, im Verkehr mit Luxemburg 400 und mit Deutschland 200 solcher Lastautos verwendet werden. Damit wird den Eisenbahnen schätzungsweise eine Fracht von 250 000 Tonnen jährlich entzogen. Da die im Autoverkehr durchschnittlich zurückgelegte Entfernung 57 Kilometer beträgt, veranschlagt die belgische Nationale Eisenbahn ihren Verlust auf 14 250 000 Tonnenkm. Die Lastwagen

Heimkehr von der Teufelsinsel

Benjamin Ullmos Schicksal — Der Verrat des Marineoffiziers — Das Geheimnis der Kabine 309

von Marcel Robert

Paris, Anfang Juli.
Tausende von Menschen kommen jeden Tag in Paris an, Tausende von Schicksalen kreuzen sich jeden Tag in Paris, und alle, ob hoch oder nieder, verschlingt sie das unheimlich jagende Leben dieser Riesenstadt. Wen interessiert ihr Name, ihr Rang, ihre Herkunft, wen interessiert, woher sie kommen und wohin sie gehen? Wie ein Stäubchen wehen sie vorbei, Menschen und Schicksale, und keiner fragt mehr danach.

Aber dann kommt eines Tages auf dem Bahnhof Saint-Lazare ein unscheinbarer Mann an, mit einem mächtigen Schnurrbart im Gesicht, einen Strohhut auf dem Kopf, — und plötzlich horcht Paris, das große Paris, einige Augenblicke auf, alle Blicke wenden sich ihm entgegen, man spricht von ihm, die Zeitungen bringen lange Artikel, die Interessenlosigkeit ist jäh unterbrochen. Dieser unscheinbare Mann heißt Benjamin Ullmo, und sein Schicksal ist wahrhaftig sonderbar.

Benjamin Ullmo, ein Name, ein Leben, ein Schicksal! Paris erinnert sich plötzlich der Zeit vor dem Kriege, einer Epoche, die man oft schon vergessen glaubte und aus der als eine der seltsamsten Erscheinungen dieser Benjamin Ullmo wieder den Fuß in die Gegenwart setzt. Wirklich, er setzt seinen Fuß wieder in die Gegenwart, er betritt die Erde Frankreichs, zum ersten Male seit sechsundzwanzig Jahren, er hat einen großen Sprung über die Zeit getan, — welche Zeit für die Welt, welche Zeit aber für ihn, den einzelnen, einen vom Schicksal Gezeichneten!

Paris erinnert sich... Im Jahre 1907 war es, da lebte in Toulon ein Marineoffizier namens Ullmo, Sohn eines Kaufmanns, blühend in der Jugend seiner sechsundzwanzig Jahre, eine glänzende Karriere schien ihm garantiert. Hundertfünfzig Franken betrug sein Monatsgehalt, das war schon damals nicht sehr viel, und es reichte schon gar nicht, wenn man sich auch einmal in Liebesabenteuere stürzen wollte. Ja, Ullmo liebte solche Abenteuer, er war auf allen Festen in Toulon ein gern gesehener Gast, die Frauen blickten voller Neigung auf ihn, man konnte das verstehen, denn er sah in seiner Uniform sehr schneidig aus.

Und der junge Offizier hatte natürlich eine Geliebte, eine in Toulon äußerst bekannte Dame, die sich Lison nannte und die ein Vielfaches seines monatlichen Einkommens an einem Tage verbrauchen konnte. Was so oft in Groschenheften geschieht und dann als verlogener Kitsch abgetan wird, geschah wieder einmal in vollster Wirklichkeit. Ullmo geriet immer tiefer in Schulden, er sah am Ende keinen Ausweg, er saß in der Schlinge, aus der er sich nicht mehr befreien konnte, — und er setzte seinen allerletzten Besitz aufs Spiel, seine Ehre.

Beim Marineministerium in Paris liefen um diese Zeit verschiedene anonyme Briefe ein, in denen der geheimnisvolle Schreiber angab, er besitze wertvolle, die französische Landesverteidigung betreffende Dokumente. Mehrere fremde Großmächte hätten ihm bereits Riesensummen dafür angeboten, er aber würde es vorziehen, diese Dokumente an Frankreich zu verkaufen; er fordere 150 000 Franken. Die Korrespondenz wurde auf Veranlassung des damaligen französischen Marineministers Thompson weitergeführt, man ging auf das Angebot ein, und schließlich wurde auf einem abgelegenen Platz eine Verabredung getroffen, bei der die Übergabe der Dokumente erfolgen sollte.

Ein Beamter der Geheimpolizei erschien als vermeintlicher Abgesandter des Marineministers, und auch der Briefschreiber erschien pünktlich an der verabredeten Stelle, allerdings maskiert. Der Polizist riß ihm die Maske herunter, legte ihm Handschellen an, und der geheimnisvolle Mann ergab sich freiwillig: Benjamin Ullmo, Offizier der französischen Marine...

Das Kriegsgericht tritt im Juli 1908 zusammen. Ullmo wird degradiert, zu lebenslänglicher Zwangsarbeit auf der Teufelsinsel verurteilt. Ein junges Leben endet in der wilden Einsamkeit von Guyana.

In dieser hoffnungslosen, finsternen Todeslandschaft lebt Ullmo fünfzehn Jahre lang. Im Jahre 1923 tritt er zum Katholizismus über, und in diesem Jahre erlebt er auch eine Milderung seines harten Schicksals, indem ihm gestattet wird, als freier Mensch unter den Siedlern von Cayenne zu leben. Dort versucht er Arbeit zu finden. Er geht von Haus zu Haus, er ist bereit, jede Arbeit, auch die niedrigste, zu verrichten, — kein Mensch will ihn nehmen, weil niemand den einstigen Marineoffizier als Hausknecht nehmen will. „Ich bin nicht mehr der Leutnant Ullmo, ich bin ein Verräter...“, so antwortet Ullmo, aber alle Türen sind ihm verschlossen.

Die Hetze gegen Schleicher

Und das Geheimnis um sein Grab

Paris, 10. Juli.
Die französische Presse nimmt weiter entzweit gegen die Art Stellung, wie entgegen den Versicherungen, die Außenminister v. Neurath dem französischen Votschaffer in Berlin, Francois-Poncet, gegeben hat, die deutschen Blätter in sensationeller Weise aufgemacht an der Behauptung festhalten, daß die französische Regierung in das sogenannte Schleicher-Komplotz eingeweiht gewesen sei. Man kommt zu der Feststellung, daß Neuraths Versicherungen, daß dieser Pressefeldzug eingestellt werde, vom Propagandaminister Dr. Goebbels in gebührender Weise durchkreuzt wurden. Denn es besteht keine Zweifel daran, daß die deutsche Presse, die unter dem Befehl des Propagandaministers steht, auf dessen Wink ihre Angriffe gegen Frankreich fortsetze.

Der rechtsstehende „Matin“ ebenso wie andere Pariser Blätter beschwerten sich darüber, daß die deutschen Blätter einen Artikel aus der englischen „New Statesman“ und „Nation“ abdrucken, der von den engen Beziehungen Schleichers zu verantwortlichen französischen Stellen spricht. Philippe Barres zitiert im „Matin“ diesen Artikel, in dem es u. a. heißt, der Korrespondent des englischen Blattes habe im Verlaufe eines Gesprächs Schleichers angeblichen Pariser Verbindungsmanne gefragt, ob Schleicher nicht, wenn er in Deutschland bleibe, die Rache Dillers fürchte, der doch sicher von seinen Verhandlungen mit Frankreich Kenntnis habe. „Rein“, habe der Deutsche geantwortet, „man werde nicht wagen, sich an Schleicher zu vergriffen.“ Barres meint, diese Anschuldigungen seien nicht nur nebelhaft und

Endlich findet er eine Stellung in einem kleinen Exporthaus. Als er seine neue Stellung antritt, reicht ihm die kleine Tochter des Chefs die Hand entgegen. Da bricht er in Tränen aus und spricht zu dem Kind: „Entschuldigen Sie, aber es ist fünfzehn Jahre her, seitdem mir ein Mensch die Hand gereicht hat...“ Auch darüber sind nun elf Jahre vergangen.

Um diese Zeit war es auch, daß Albert Londres auf einer Reise in Cayenne die Bekanntschaft Ullmos macht. Albert Londres, der große Reporter und wundervolle Mensch, der dieser Welt, viel zu früh, beim Untergang des „Georges Philippicard“ entrissen wurde. Albert Londres interessierte sich für diesen Menschen und sein Schicksal, und er veröffentlichte in der größten Pariser Zeitung, dem „Petit Parisien“, einen ergreifenden Bericht über seine Unterhaltung mit dem früheren Marineoffizier. Durch diesen Bericht Albert Londres', der für einen Unglücklichen Gnade und Frieden forderte, wurde eine gültige Frau auf Benjamin Ullmo aufmerksam, Marie-Madeleine Poirier. Sie trat mit ihm in Korrespondenz, sie wurde seine „mystische Braut“, sie lief in Paris Tag um Tag, Jahr um Jahr von Behörde zu Behörde, um seine Begnadigung zu erwirken.

Zehn Jahre gibt Fräulein Poirier den Kampf nicht auf, sie ruht nicht, um dem unbekanntem Verlobten wieder das Leben eines freien Menschen zu verschaffen, und sie läßt sich durch nichts entmutigen. Endlich sind ihre Bemühungen erfolgreich: Benjamin Ullmo erhält das Recht, in sein Vaterland zurückzukehren.

Und jetzt ist er in Paris angekommen, der einstige Marineleutnant, der sechsundzwanzig Jahre lang seine Schuld hat büßen müssen. Es war seine Wille, daß um seine Rückkehr nicht viel Aufhebens gemacht werde, und niemand auf dem Schiff, das ihn nach Frankreich brachte, hatte zunächst eine Ahnung davon, daß der Passagier von Kabine 309 ein früherer Sträfling von der Teufelsinsel war. Er reiste unter dem unauffälligen Namen eines Monsieur Charles, aber es gelang ihm doch nicht, sein Inkognito bis zum Ende zu wahren.

Ein Pariser Journalist war ihm nach Plymouth entgegengejagt, und am Quai des Hafens von Le Havre wartete gleich ein stattliches Heer von Reportern und Fotografen. Da stand auch Fräulein Poirier, sie hatte ihren Verlobten zwar nie in ihrem Leben von Angesicht zu Angesicht gesehen, aber sie war die Erste, die jenen geheimnisvollen Monsieur Charles erkannte und ihm liebevoll entgegen ging wie nach einer langen, schmerzvollen Trennung.

Dann fuhren sie zusammen nach Paris, und auch da wieder, am Bahnhof Saint-Lazare, empfing sie ein Schwarm von Journalisten und Fotografen. Fragen stürzten auf ihn ein, aber er antwortete nur: „Ich will nicht, daß man viel von meinem Namen spricht... Ich glaube, daß dies alles der Vergangenheit angehört, einer schwer bezahlten und wahrhaftig toten Vergangenheit... Ich will einen Monat in Paris bleiben, dann habe ich einige kleine Reisen in Frankreich vor. Ich suche das Vergessen, und ich hoffe, daß ich es finden werde... Und, bitte, fragen Sie mich nichts mehr! Ein altes englisches Sprichwort sagt: Willst Du nicht, daß ich Dich belüge, so frage mich nichts...“

Die Reporter geben ihm endlich den Weg frei. Ullmo und Fräulein Poirier steigen in ein Taxi, das sich in der Richtung der großen Boulevards entfernt. Glühend heiß brennt die Sonne über Paris.

Die große Stadt nimmt ihn auf, er verschwindet in ihrem unübersehbaren Betrieb. Benjamin Ullmo sucht Ruhe. Wird er sie finden?

Die Kirche und die Feinschmecker

Die Mitglieder des „Klubs der Hundert“, der berühmtesten Feinschmecker-Vereinigung der Welt, haben ihr letztes Festgelage auf den Eiffel-Turm verlegt. Dieser erschien ihnen bei der herrschenden Hitze als der einzig erträgliche Ort, um kulinarischen Genüssen zu frönen. Die Veranstaltung fand an einem Frankreich statt, und in Frankreich wie in allen katholischen Ländern ist an diesem Tage der Fleischgenuss aus religiösen Gründen verboten. Sollte das Mahl nun deshalb völlig vegetarisch verlaufen? Das war den hundert Esskünstlern nicht gut zuzumuten. Sie wandten sich deshalb an den Erzbischof von Paris und legten dar, daß die Gastronomie zu den „schönen Künsten“ gehöre. Sie wurden offenbar erhört, denn auf der Speisekarte stand folgende Bemerkung: „Auf Grund von uns eingeleiteter Schritte hat der Erzbischof von Paris ausnahmsweise gestattet, am Freitag, dem 29. Juni, im „Klub der Hundert“ den Mitgliedern und Gästen ein fleischiges Mahl vorzusetzen.“

entbehrten jeder tatsächlichen Grundlage, sie seien auch unkontrollierbar, weil man ja die Hauptperson Schleicher ermordet habe.

Barres hat dann die Gräber des Ehepaares Schleicher aufgesucht. Es war, wie er schreibt, nicht sehr einfach, die letzte Ruhestätte des Generalpaares zu finden. Lange Zeit sei er vergebens auf dem Friedhof in Vichterfelde umhergeirrt, denn niemand habe ihm Auskunft geben wollen, wo die Gräber seien. Wenn er nur den Namen Schleicher genannt habe, dann seien die Leute verlegen davongekommen. Endlich habe ihm ein Friedhofswärter Auskunft über die Lage der Gräber gegeben, aber dabei bemerkt, der Journalist möge seinen Hut vor das Gesicht halten, „damit“, wie er sich ausdrückte, „Sie nicht von irgendwelchen Spionen fotografiert werden“. Und so sei er denn zu den Gräbern gekommen. Dort seien die letzten Ruhestätten eines Rentners, eines Bankiers und eines Hlegers gewesen; dazwischen liege ein freier Platz, der für Fußgänger freigegeben sei. Etwa dreißig beschriebene Kränze, schon getrocknet, ohne Namen der Spender lagen dort. Kein Name, kein Kreuz, kein sichtbares Zeichen gebe Kunde davon, daß hier der ermordete General von Schleicher und seine ebenso ums Leben gekommene Gattin ihren letzten Schlaf schlummern. Barres schließt seine Ausführungen mit den Worten: „Ich konnte mich nur fragen: warum wollen Deutschlands Nachhahler dieses Geheimnis um den toten Schleicher, von dem doch ihre ganze Presse spricht?“

BRIEFKASTEN

An viele. Im Sturm der Ereignisse sind wir mit der Beantwortung unserer Korrespondenz etwas in Rückstand geraten. Wir bitten um Geduld.

Chur. Daß Sie irgendwo in einer Hütte in Graubünden das Hütlerische Hütlerische „zu spät“ erfahren haben, läßt sich ertragen. Es ist in diesen schönen Sommertagen manchmal nicht anders ergangen. In Ihrem Alter darf man sich schon einmal ein Stürmches Dorf-Idyll gönnen:

Raum zittert durch die Mittagdruck
Ein Schlag der Dorfuhr, der entsetzten,
Dem Asten fällt die Wimper zu,
Er träumt von seinen Sommertagen.
Kein Klang der aufgeregten Zeit
Drang noch in diese Einsamkeit.

Daß gibt es immer noch, und es ist gut so.

H. E. Sie machen uns auf folgende Zeitungsaufmerksamkeit: „In Florence (Arizona) fand am Freitag die erste Doppelhitzung mittels Blaugas statt. Die beiden Todesstrafkandidaten, zwei Brüder aus Mexiko, wurden jeder auf einen Stuhl gesetzt und die Todesammer Johann Hermetisch verflochten. Bei dem einen der Brüder trat der Tod nach zwei Minuten, bei dem anderen nach drei Minuten ein.“ — Es dürfte für Hitler, Goebbels und Göring empfehlenswert sein, ihre nächste Sänderungsaktion gegen die liebigen Kameraden mit Blaugas vorzunehmen. Man habe hundert Rohms und Helms in einen beliebigen Saal, bläse ihn ab und räuchere ihn mit Blaugas aus. Vorbei ist die Chose, und wer will dann noch bekriegen, daß die Sänderung in der humanen Form vor sich gegangen ist? Jeder Kameradsänger arbeitet doch ähnlich. Ist Göring eigentlich immer noch Ehrenpräsident der deutschen Tierjugendvereine? Und Hitler Ehrenprofessor?

H. A. Engern. Ihrem Briefe entnehmen wir: „Ich muß Ihnen gestehen, daß ich erst seit dem 1. Juli volles Vertrauen zu Ihrer Zeitung gewonnen habe, denn bisher habe ich bei aller Zustimmung im Ganzen doch manchmal geglaubt, Uebertreibungen bemängeln zu müssen. So habe ich zum Beispiel manche Ihrer Schilderungen aus den Konzentrationslagern für zu hart aufgetragen gehalten. Dafür muß ich Sie nun um Entschuldigung bitten, und ich verpöfliche Ihnen, daß ich auch bei den Freunden, mit denen ich gelegentlich über solche scheinbaren „Entgehlungen“ Ihres Blattes gesprochen habe, mich berichtigen werde, sofern dies noch notwendig sein sollte. Wenn Siehentlichkeiten — ich halte mich einmal nur an die unehrlichste Verichte — der erlebten Art zwischen „Kameraden“ des Nationalsozialismus möglich sind, was ich dann den Feinden gegenüber ihren politischen Feinden nicht zuzutragen? Erst jetzt ist mir klar geworden, was Nationalismus eigentlich ist, und es wird wohl vielen Schweizer Bürgern so gegangen sein. Sie haben noch viel zu wenig darauf hingewiesen, daß das moralische Manifest des Reichskanzlers eine vollkommene Rechtfertigung Ihrer „Greuelberichte“ war. Der Reichskanzler und Parteiführer hat ja nun eigentlich offen zugegeben, daß alles richtig war, was die „Emigrantenpresse“ seit jeder über die Verleumdung des Nationalsozialismus geschrieben hat.“ — Briefe ähnlichen Inhalts haben wir mehrere erhalten. Es ist ein Grundfehler des heutigen Bürgeriums, daß ihm in seiner fatten Begabtheit und friedlichen Geborgenheit der Sinn für die Abgründe der menschlichen Seele verloren gegangen ist. Wer eine einzelne der animalischen Brälerereien Dillers am Radio gehört, wer je dieses Gesicht aufmerksam angeschaut hat, sollte um das Bestialische in diesem atavistischen Menschen Bescheid wissen.

„Schweizerische Freunde“. Sie teilen uns mit: „Es freut uns, Ihnen mitteilen zu können, daß die „Deutsche Freiheit“ und die übrigen antihitlerischen Boarblätter bei uns wieder mal reichenden Absatz haben. Eine deutsche Familie, die zur Zeit erholungsbedürftig in der Schweiz weilt, verscherte uns, daß, wenn sie sich in Deutschland über die deutsche Lage orientieren wollen, sie gezwungen seien, den Radio-Nachrichtendienst der Sender Strassburg, Zugernburg oder Beromünster zu hören, wenn sie wirkliches Tatsehen erfahren wollten. Wir Schweizerbürger sind entsetzt über die grauamen, unappetitlichen Bluttaten, die sich das Regime Diller heute täglich zu schenken kommen läßt. Mit dem deutschen Volke muß sich ganz Europa der barbarischen und skrupellosen Methoden der jetzigen Nachhahler des „britischen Reiches“ schämen. Tag ehrtbare Männer und Frauen, die sich zum Teil große Verdienste erworben haben (wie denken an von Schleicher, Klautener usw.) in einem Kulturhaute, wie ihn Deutschland präsentieren will, einfach nach Gutsbünden des „Führers“ und seiner gewissenlosen Horde ohne Gehalt ins Reichsland verschoben werden, um keine andere Verwendung zu gebrauchen) muß bis jetzt jeder denkende Mensch für ausgeschlossen gehalten haben. Was das deutsche Volk denkt, wissen wir nicht. Aber wir können Sie versichern, daß die Empörung über diese diabolisch-grausamen Schandtatzen in der Schweiz grenzenlos ist.“

Neue interessante Broschüren!

- Bienstock: Avantgarde! Zwischen den Weltkriegen Fr. 2,—
- Decker: Revolte und Revolution. Der Weg zur Freiheit . . . Fr. 5,50
- Der Faschismus und die Intellektuellen. Untergang des deutschen Geistes Fr. 5,50
- Franzel: Der Bürgerkrieg in Oesterreich Fr. 2,—
- Kéri: Soldat der Revolution.
- Koloman Wallisch Fr. 2,—

Buchhandlung der Volksstimme

Saarbrücken 3, Bahnhofstraße 32
Vorrätig auch in den übrigen Ausgabestellen der Volksstimme.

Association des Emigrés Israélites d'Allemagne en France

Donnerstag, den 12. Juni 1934, um 20.45 Uhr, im Vereinslokal „Chez Cohn“, 17, Rue Béranger (Metro République), Paris. Zusammenkunft der Jugendgruppe. Vortrag: „Reiseerlebnisse in Frankreich“. Gäste willkommen.

Für den Gesamtantritt verantwortlich: Johann Pflü in Dabweller; für Inserate: Otto Kubu in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volksstimme GmbH, Saarbrücken & Schlegelstraße 4, — Schlegelstraße 77 Saarbrücken.